Miſcellaneen

artiſtiſchen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meuſel.

Siebenter Heft.

Erfurt,

im Verlag der Keyſerſchen Buchhandlung.

1781.

Digitized by Google

Digitized by Google

Staatsbibliothek München

I.

Ueber Chodowieckis Leben *).

Vom Jahr 1780.

Nichts kan für den ſich bildenden, und ſchon ausgebildeten Künſtler angenehmer, ermunternder und lehrreicher ſeyn, als das Leben eines andern groſen Künſtlers, in welchem die Veranlaſſungen, die ſeine Liebe zur Kunſt ermuntert und angefacht; die Hinderniſſe, die ihn aufgehalten haben, ſchneller zum Ziel vorzudringen; die Labirinthe und Schwierigkeiten, durch die er ſich mit oder ohne Führer hindurch gearbeitet hat, die Wegweiſer, die ihn von ſeinen Verirrungen zurükgeführt, auf den rechten Weg gebracht, und kürzer zum Ziel geleitet; die Umſtände, die ſeinen Geſchmak gebildet, und ſeine Grundſäze beſtimt, oder verändert haben; kurz, alle die mannichfaltigen Stufen, auf welchen er endlich bis zu demjenigen Grad der Vollkommenheit emporgeſtiegen iſt, den wir izt an ihm bewundern, aufrichtig, deutlich, und beſtimt angegeben ſind. Jeder Anfänger würde hier ein Muſter vor ſich haben, nach welchem er ſich ohne Aengſtlichkeit und Mistrauen bilden könte; er würde die Irrwege ſehen, die er zu vermeiden, die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hätte, die Mittel, wodurch er am leichteſten das vorgeſezte Ziel erreichen könte; lauter Vorteile, die er auſerdem entweder gar niemals kennen lernt, oder deren Wiſſenſchaft er ſich durch unbeſchreibliche, vergeblich aufgewendete Mühe, durch unzälige, eben ſo oft felſchlagende, und hierdurch ſeinen Eifer ermüdende Verſuche, durch koſtbaren Aufwand, und unerſezlichen Zeit-

*) S. Miszell. 5ten Heft S. 3.

Digitized by Google

Zeitverluſt, erſt erwerben mus. Freilich ſolte dieſer Unterricht das Geſchäft der Lehrer ſeyn: aber wie viel vortrefliche Künſtler haben wir nicht, die es blos durch eigenen Fleis, ohne fremde Anweiſung, geworden ſind? Und wer iſt in der Künſtlerrepublik ſo unbewandert, daß er nicht die gewönliche Unterweiſungsmethode, auf Akademien ſowol, als bei einzelnen Lehrmeiſtern kennen ſolte? Eigennuz an einem, und Bequemlichkeit am andern Orte, machen es oft zum Wunder, wenn der Scholar nach vielen mühſam und ängſtlich durchſchwizten Jahren, noch etwas mehr kann, als ein mittelmäſiges Original mittelmäſig kopiren. Und noch bejammernswürdiger iſt es, wenn die Beſorgnis, entbehrt, oder von einem aufkeimenden Genie übertroffen zu werden, Lehrer bis zu der Niederträchtigkeit verleitet, ihre Scholaren den längſten und mühſamſten Weg zu führen, und ihrem Wachstum in der Vollkommenheit, gefliſſentlich Hinderniſſe in den Weg zu legen. Ich habe junge Leute gekannt, die bei einer brennenden Liebe zur Kunſt, und nach einem 5 bis 6jährigen mühſamen Fleis auf der Akademie, nichts weiter konnten, als einen erträglichen Kopf, und einzelne Glieder zeichnen.

Auch demjenigen Künſtler, der ſchon einen gewiſſen Grad der Geſchicklichkeit erreicht hat, mus ein ſolches Werk überaus nüzlich ſeyn, indem er ſich nach demſelben prüfen kan, wo, und was ihm noch fehlt; in welchem er hie und da Fingerzeige findet, leichter und ſicherer zum Zwek zu gelangen, wo er ſonſt noch lange mit Ungewisheit und Irrtum hätte kämpfen müſſen.

Selbſt dem groſen Künſtler müſte es unendliches Vergnügen ſeyn, die verſchiedenen Wege zu bemerken, auf welchen ſie zu Einem Ziel gelangt wären; ſo manchen Stein des Anſtoſes zu ſehen, über den der andere

ge=

Digitized by Google

gefallen, und den er ſo glüklich vermieden; oder die Urſachen zu finden, warum er langſamer oder geſchwinder, beſchwerlicher oder leichter, in das Heiligtum der Kunſt eingedrungen ſei. Und endlich müſſen Selbſtgenügſamkeit und Eigenliebe ihn auf eine unnatürliche Art tiranniſiren, wenn er nicht noch manchen Feler zu bemerken, manches zu verändern und zu verbeſſern finden ſolte.

Aber hierzu gehört denn freilich mehr als eine Alltagsbiographie, in welcher uns des Helden ehrliche Herkunft, vorneme Aeltern, chriſtliche Taufpathen, wolüberſtandne Lehrjahre, Krankheiten und ſeliges Ende erzält werden, nach dem Muſter eines chriſtlöblichen Lebenslaufs, der, nach der erbaulichen Leichenpredigt, den tiefgebeugten Leidtragenden vorgeleſen wird. Dazu braucht man nicht Biograph zu ſein; jeder Schulmeiſter und Küſter wird das weit rührender machen. Man mus auch etwas mehr, als eine gute Hand ſchreiben können: man mus ſelbſt Künſtler ſein, um das zu verſtehen, wovon man ſchreibt, damit einem nicht auch, wie manchen Andern, das Unglük wiederfährt, daß er von Raffaels und Michael Angelos lieblichem Kolorit, von Rubens und Tizians korrekter Zeichnung, von Kranachs Natur und Leben, und von Reimbrands und Teniers edlem erhabenem Stil ſpricht; oder, die Kunſt ſeines Helden bewundert, ein jedes Härchen im Bart und Blätchen am Baum, recht natürlich auszudrüken. Aber der Verfaſſer mus nicht blos Künſtler, er mus auch Philoſoph ſein, um mit forſchendem Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn, die Hauptſache nicht mit Nebendingen zu verwirren, um nicht auf einer Seite zu viel unbedeutendes zu ſagen, und auf der andern Kleinigkeiten zu vergeſſen, derer Wirkung ſich erſt in der Folge äuſert, und die oft die Urſachen wichtiger Veränderungen und Beſtimmungen werden; um

Digitized by Google

von jeder Wirkung die Urſache, und zu jeder Urſache die Wirkung angeben, und endlich den Gang der Fähigkeiten durch alle Labirinte des Irrtums und der Hinderniſſe, bis zur Fertigkeit und Vollkommenheit, verfolgen, und entwikeln zu können.

Aber ein ſolcher Biograph wird denn freilich leichter beſchrieben, als gefunden. Von dem Gelehrten ſolte man das freilich erwarten: aber um ſolche Spielwerke mag ſich der Franzos und Italiener bekümmern. Der teutſche Gelehrte denkt gröſtentheils zu reel, iſt viel zu gros für die Kunſt. Seine ganze Kentnis von der Kunſt ſchrenkt ſich oft darauf ein, daß er weis, daß in Nürnberg und Fürth Soldatenfabriken ſind, in Augsburg ſchöne ſchwarze Kupferſtiche gemacht werden, und daß der Meiſter Maler ſeiner Stadt dauerhafte Türen, und ſchöne grüne Fenſterladen anſtreicht. Hat er vollends gar einen Doktor Luther von Kranach geſehen, gehört, daß Raffael bey einem Töpfer gemalt, Johann von Eik die Oelmalerei erfunden, und Holbein einen Todtentanz gemalt hat, und weis er noch oben drein das Paſtell von Freskomalen zu unterſcheiden: ſo glaubt er alle Kunſtlitteratur erſchöpft zu haben, und ſieht mit Mitleiden auf den armen eingebildeten Mann herab, der eitel genug iſt, durch den Tittel eines Künſtlers vom Handwerksmann ſich unterſcheiden, und in eine höhere Klaſſe ſezen zu wollen. Wie kan man dieſem Manne zumuten, daß er ſeine Philoſophie ſo herabwürdigen ſoll, der Biograph eines erbaren Profeſſioniſten zu werden? Und will er ja Biograph werden: ſo ſchreibt er merkwürdige Leben berühmter Gelehrten, die auſer ihrem Dorf, oder Stadt keine Chriſtenſeele kennte, mit angehängtem Verzeichnis ihrer unſterblichen Schriften, beſtehend in erbaulichen

Leichen-

Leichenpredigten und editionibus emendatioribus multo auct. doctiſſimi et clariſſimi Speccii, aut Mucelii. Und hätte er auch durch ein Wunderwerk den beſten Willen: ſo mögte doch wol die Kunſt nicht viel dabei gewinnen. Findet ſich denn noch endlich ein Mann, der, auſer ſeinem Brodſtudium, noch Empfindung für die Kunſt, und Kentnis ihrer Theorie und Geſchichte hat; der ſich nicht zu entweihen glaubt, wenn er für ſie ſchreibt: wo iſt er bekant genug mit der Geſchichte des Künſtlers, oder vielmehr mit der Geſchichte ſeines Fleiſes und ſeiner Fähigkeiten? Dieſer müſte ihm erſt aufrichtig den Stof dazu an die Hand geben: aber wo iſt das von der gewönlichen Antipatie zwiſchen beiden Ständen zu erwarten?

Alſo, der Künſtler allein wär es, von dem wir ſo etwas zu erwarten hätten. Aber ich fürchte, unſere Erwartung wird auch hier fel ſchlagen. Wo ſoll der Künſtler die hierzu erforderlichen litterariſchen Kentniſſe hernehmen? Gewönlich iſt die Erziehung unſerer Künſtler ſo beſchaffen, daß, bei der Ausbildung ihrer Kunſt, die Wiſſenſchaft gänzlich vernachläſſiget wird. Und wirklich iſt auch das ſo ſonderbar nicht, als man glaubt. Es in der Kunſt, auch nur in allen ihren mechaniſchen Teilen, zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit zu bringen, iſt nicht ſo leicht, als ein Kompendium durchzuhören, und einen erträglichen Auſſaz zu machen. Es gehört ſo viel Mühe, Uebung und Zeit dazu, daß zur Erlernung der Nebendinge nicht viel übrig bleibt. Dieſe wenigen übrigen Stunden nun auf die Erlernung der Theorie und der nothwendigen Hülfswiſſenſchaften verwendet: was bleibt zum Entbehrlichen übrig? Die Erholungsſtunden? Kein Menſch wird ſo unbillig ſein, zu verlangen, daß der junge Künſtler, aus Liebe zur Wiſſenſchaft, der Mör-

Digitized by Google

der ſeines Leibes wird. Und kein Studium iſt der Er-holungen und Zerſtreuungen ſo benöthiget, als dasjenige, wo nicht Beurteilungskraft und Gedächtnis allein, ſondern mit dieſen zugleich, hauptſächlich die Imaginazion arbeitet: denn keine Anſtrengung einer andern Verſtandskraft greift die Hirnnerven ſo an, als die Anſtrengung der Imaginazion. Schon daraus wird es begreiflich, daß ihr Einflus auf den Körper ſo ſchnell und ſo ſichtbar iſt. Und wer ſoll ihn auch dieſe Wiſſenſchaften lehren? Ein Meiſter, der, ſeiner Geſchiklichkeit in der Kunſt unbeſchadet, oft ſelber nicht ſeinen Namen ſchreiben kan, und nach dem Beiſpiel des Gelehrten, alles das herzlich verachtet, wovon er keinen Begrif hat? Dazu felt uns noch eine Anſtalt, den jungen Künſtler auch mit den Wiſſenſchaften bekant zu machen: denn alle Malerakademien der izigen Welt ſind nicht dazu eingerichtet. Hat er nun auch die Jahre des erſten Lernens überwunden: ſo iſt in Teutſchland ſchon dafür geſorgt, daß ihm auch als Meiſter, keine Zeit zu Nebenſtudien übrig bleibt. Er mus arbeiten, und alle ſeine Zeit reicht kaum zu, ihm das nothdürftige Brod zu erwerben. Und hat er es denn endlich durch mühſamen Fleis, Kunſt, und Glük dahin gebracht, daß er ſorgenlos arbeiten kann: ſo ſind die Jahre vorbei, wo man leicht und mit Luſt lernt. Alter, Verdrus, und widrige Schikſale machen bequem oder verdroſſen, auf jede Weiſe untüchtig dazu. Dann miſcht ſich noch in der Regel der Stolz drein, der Gedanke, daß man es weit genug in der Welt gebracht habe, daß man gros genug ſei, um nun ſeine Rolle mit Ehren ſpielen zu können. Und nun kömt oft noch der falſche Schlus hinzu: ich bin berühmt und glüklich geworden, auch ohne das, wozu ſoll ich noch erſt lernen? Vielleicht hat auch zuweilen die

Nach-

Rachſucht ihren Anteil daran; der Vorſaz, dem Gelehrten ſeine ehemalige Verachtung zu vergelten, und nunmehr ihn, und ſeine eingebildeten Schulfüchſereien wieder zu verachten. Daher kömt es denn, daß der berühmte und bewunderte Künſtler oft keine Quittung herausbringen, oder ſeinen Namen nicht ohne orthographiſche Schnizer ſchreiben kan. Von dem Mann alſo, der keinen felerfreien Brief ſchreiben kan, der ſich ſelbſt, die Kunſt, und ſeinen Fortgang in derſelben, nie mit einem philoſophiſchen Auge beobachtet hat, und hat beobachten können; der oft ſelbſt nicht weis, wie er zu dem, was er kan, gekommen iſt: von dem wollen wir keine Biographie zum Vorteil der Kunſt erwarten.

Aber zuweilen übertrift die Natur ſich ſelbſt, und bringt einige der ſeltenen Geiſter hervor, die man Schenies nennt; die mit einer allgemeinen und leichten Empfänglichkeit, mit einer auſſerordentlich feinen und ſchnellen Empfindung, mit Fähigkeiten zu Allem, und mit dieſen Fähigkeiten in einem vorzüglichen Grade der Vollkommenheit verſehen, keiner mühſamen Ausbildung bedürfen, um das zu werden, was ſie ſein wollen. Dieſe dürfen nur ſehen, wo Andere lernen müſſen; brauchen nur zu empfinden, wo Jene forſchen und prüfen müſſen. Von dieſen — oder keinen — können wir ſo etwas erwarten; und aus dieſem Grunde erwarteten wir es auch von Chodowiecki. Aber, der groſe Künſtler hat uns noch viel vom Schriftſteller zu wünſchen übrig gelaſſen. Sein Lebenslauf iſt zwar hinlänglich, die Neugierde eines müſſigen Fragers zu befriedigen, aber nicht die Wisbegierde des aufmerkſamen Künſtlers zu ſtillen. Nichts finden wir davon, wie die erſten Empfindungen und Ideen für die Kunſt ſich in ihm gebildet; durch welche Mittel, und

auf welchen Wegen ſie ſich entwikelt; nichts von den Beſtimmungen, wodurch ſein Geſchmak eine andere Richtung, und Veſtigkeit bekommen; nichts von den Veranlaſſungen zu ſeinem ihm ganz eigentümlichen Stil, der ihn ſo ausſchlieſend zum Maler der Natur macht; und nichts von den Mitteln, durch welche er ſo geſchwind zu einem ſo hohen Grad der Vollkommenheit emporgeſtiegen iſt: und das erwartete doch gewis jeder Künſtler begierig.

Aber, könte Herr Chodowiecki fragen, wer gibt ihm denn das Recht, etwas von mir zu erwarten, wozu ich mich nicht erklärt habe? Dieſe Frage könten wir eher erwarten, wenn es ihm nicht gefallen hätte, uns dieſen Entwurf ſeines Lebens bekant zu machen. Niemand konte es gerade zu von ihm fodern; da er ſich aber freiwillig entſchloſſen hat, ſeine Lebensbeſchreibung, dem auf jede Kleinigkeit von ihm aufmerkſamen Publikum, mitzuteilen: ſo hat er zugleich dieſem Publikum ein ſtillſchweigendes Recht gegeben, ſie ſo zu wünſchen, wie ſie von einem ſo ſeltenen Meiſter, dem es gewis nicht an Talent dazu felt, zum Vorteil der Kunſt, und zum Unterricht des ihm nachſtrebenden jüngern Künſtlers, zu erwarten iſt. Und dürfen wir es nicht von einem Chodowiecki erwarten, von dem auch der unbedeutendſte Zug ſeiner Künſtlergeſchichte dem Anfänger, und dem wachſenden Künſtler lehtreich ſein mus: ſo dürfen wir es nie erwarten; ſo iſt der ganze Wunſch ein ſchmeichelnder, aber unnüzer Einfall.

Gern glaube ich, daß der groſe Mann gar nicht die Abſicht gehabt hat, hier eine vollſtändige Biographie zu geben, daß irgend ein anderer Bewegungsgrund ihn beſtimt hat, dieſe kurzen Nachrichten zu erteilen: aber das weis doch das Publikum nicht, da er ſich nicht dar-

über

über erklärt. Es ſieht einen Lebenslauf, nimmt ihn dafür an, und glaubt, daß er dafür gegeben iſt; und dieſem Glauben gemäs, wünſcht es, erwartet, und urteilt. Solten wir alſo nicht wünſchen dürfen, daß es ihm gefallen möge, uns eine vollkomnere Beſchreibung ſeines Künſtlerlebens mitzuteilen, und hierdurch einen ſo weſentlichen und allgemeinen Nuzen zu ſtiften? Ich habe einen Künſtler gekennt, auf deſſen Tiſch beſtändig Leonardo da Vinci's Leben lag. Dieſes Buch, ſprach er, betrachte ich als meinen beſten Freund: denn ihm danke ich mehr als allen meinen Lehrern. Aus ihm habe ich mehr gelernt, als aus allen Kompendien und Theorien: denn wo jene mich rath: und hülflos lieſen, habe ich hier Auskunft gefunden; habe ich geſehen, wie der groſe Mann es machte, wie er ſich das Schwere erleichterte, aus Irrgängen herausfand, Schwierigkeiten überwand, über Anſtöſe mit Leichtigkeit und Sicherheit hinweg ſtieg; wie er oft das unmöglichſcheinende wirklich machte.

Ein eben ſo nüzlicher Freund müſte jedem jungen Künſtler Chod. Leben ſein, wenn es eben ſo behandelt würde; und niemand iſt ſo tüchtig hierzu, als er ſelbſt, wenn er ſich entſchlieſen könte, ſich näher in das, was die Kunſt betrift, einzulaſſen. Gleich anfangs S. 3. würde es interreſſant ſein, die Veranlaſſungen zu leſen, wodurch ſeine in der Folge ſo brennende Liebe zur Kunſt in ihm erzeugt, und genärt worden wäre. Durch den Unterricht ſeines Vaters und ſeiner Tante wol nicht, weil er ſich ſonſt ſchwerlich entſchloſſen hätte, der Kunſt untreu zu werden, und die Kaufmannſchaft zu erlernen. Oder war dieſer Endſchlus nicht freiwillig? Eine nähere Beſchreibung von der Art ſeines erſten Unterrichts würde uns vielleicht zeigen, daß blos eine verkehrte Methode

ihn aufgehalten, und ſeinen Kunſteifer geſchwächt habe. Die kritiſche Beſchreibung dieſer Methode würde zugleich tauſend Unterrichtern nüzlich ſein, und ihnen die Feler zeigen, die ſie vermeiden müſten, wenn ſie junge Leute mit Glük zur Kunſt bilden wollen; würde eben dadurch etwas beitragen, den Schaden zu verhüten, der dadurch geſtiftet wird, daß ſo manches hofnungsvolle Schenie, durch eine verkehrte Behandlung zurükgeſchrekt wird, und auf immer für die Kunſt verloren geht. — Wie erhielt ſich ſein Kunſteifer unter einem 6jährigen Druk kaufmänniſcher Beſchäftigungen? Oder, wodurch wurde er vom neuen erwekt, und wodurch genärt, da er nichts vom Anblik einiger Kunſtwerke erwänt, und ſelbſt geſteht, daß er keinen Umgang mit Künſtlern gehabt habe? Welche glükliche innere oder äuſere Veranlaſſung erzeugte, bei dem Mangel aller Gelegenheit, ſeinen Geſchmak zu bilden, ſchon ſo frühzeitig das Gefül ſeiner Schwäche in ihm, und die bis izt uns unbegreifliche Ueberzeugung, nicht blos, daß es ihm fele, ſondern auch, wo es ihm fele?

Nun kömt die zweite Epoche ſeines Künſtlerlebens. S. 4. berührt er den glüklichen Zeitpunkt, wo er, bei Herrn Haid, zuerſt akademiſche und andere Zeichnungen geſehen; und von ihm die rechte Methode im Kunſtſtudium gelernt habe. Da dieſer Unterricht ſo mächtig war, die für die Kunſt ſo glückliche Veränderung in ihm hervorzubringen, daß ihm nach und nach ſein ganzes bisheriges Metie zuwider würde: ſo wünſcht wol ein Jeder, daß dieſe vorzügliche Methode nicht ſchlechthin genennt, ſondern auch beſchrieben würde. Lehrer würden daraus lernen können, ſie zum Muſter ihres Unterrichts wälen; und bei manchem Schüler würde ſie eben die glükliche Wirkung hervorbringen, die ſie bei ihm hervorgebracht hat.

Da er die Handlung völlig aufgegeben, und mit Künſtlern Bekantſchaft gemacht hatte, erkannte er ſeine Schwäche noch mehr, veränderte ſein Studium, und übte ſich fleiſiger. Daß er zu ſeiner Uebung einen ſehr richtigen Weg gewält haben müſſe, erhellt aus dem Erfolg, weil er ſehr bald ſo weit kam, daß er öffentlichen Beifall erhielt. Hier brennt der junge Künſtler, der im Finſtern herumtappt, nach der Beantwortung der Fragen: Wie machte er das? Womit, und wonach zeichnete er? Wonach malte er? Nach welchen Meiſtern? Wälte er ſich ausſchlieſende Muſter, oder Manieren, oder war er ein artiſtiſcher Eklektiker? arbeitete er vorzüglich nach Zeichnungen, oder nach Kupferſtichen, oder nach Gemälden? Nach Antiken, oder nach der Natur? Und wo bei dieſem allen, fand er die meiſte Befriedigung, den meiſten Nuzen? Eine Beantwortung dieſer Fragen wär ein überaus brauchbares Methodenbuch.

Befriedigender iſt die Beſchreibung ſeines Ueberganges zur Kupferſtecherei; und ſehr unterhaltend die Erzälung der Anekdote von dem Bild der Familie Calas. — Bei der Erzälung ſeiner nachherigen Reiſen — wer ſolte da nicht wünſchen, Urteile von Künſtlern und Kunſtſachen zu leſen! Ueberſchwemmt werden wir mit den unreifen Urteilen eingebildeter, windigter, Dilettanten und Halbkenner: und der am beſten, am richtigſten und lehrreichſten davon zu urteilen verſteht, ſchweigt? Das iſt traurig.

Deſto weitläuftiger, und wirklich ganz unerwartet iſt die Kritik der Kupferſtiche zur Schroekſchen Weltgeſchichte, und verſchiedener engliſcher Blätter. Sehr wahr, gründlich und lehrreich iſt das Urteil des Verfaſſers; aber wer ſucht es hier? In was für einer Verbin-

dung

dung ſtehen dieſe Sachen, und ihre Beurteilung, mit einem ſo kurzen Entwurf ſeines Lebens? Jedoch beſtärkt dieſer Umſtand meine Vermutung, daß dieſer Aufſaz urſprünglich eine andere Beſtimmung hatte. Dem ſei jedoch wie ihm wolle; ſo wünſchte ich zwar nicht, daß dieſe Kritik nicht da ſein mögte, denn von einem Meiſter, wie Chodowiecki, iſt jedes Urteil wichtig: aber das wünſchte ich, daß nichts weſentliches zum Endzweck gehörendes felen, und daß das Uebrige mit einer verhältnismäſig gleichen Weitläuftigkeit ausgeführt ſein mögte. Dann würde dieſer groſe Meiſter, auch in anderer Abſicht, der Lehrer ſeiner Kunſtgenoſſen werden, und ſich den herzlichſten Dank, der Anfänger, der Künſtler, und Liebhaber verdienen, die izt — vielleicht ohne ſein Verſchulden — in ihrer Erwartung ſich ſo gewaltig getäuſcht finden. Doch wir hoffen, ſie ſollen ſich nicht vergeblich zu dieſem Danke bereitet haben; und Herr Chodowiecki ſoll unſer angelegentliches Bitten noch ſtatt finden laſſen, uns mit einer ſo wichtigen und lehrreichen Nachricht zu beſchenken, der er die zuerſterwänten Eigenſchaften zu geben, gar wol im Stande iſt.

Bei dieſer Gelegenheit können wir uns nicht enthalten, den Wunſch zu äuſern, daß mehrere Künſtler, die noch etwas mehr können, als Malen oder Kupferſtechen, zum Unterricht Anderer, die Geſchichte ihres Lebens beſchreiben mögten. Und andere groſe Meiſter, deren Sache, aus einer vernachläſſigten Erziehung, das Schreiben nicht iſt, ſolten ſich ohne Nebenabſichten mit beſcheidenen Gelehrten vereinigen, um durch deren Beiſtand der Welt Nachrichten zu geben, durch welche die Kunſt ſo viel gewinnen würde.

T.

2. Beur-

2.
Beurteilung der Kupferſtiche im Göttinger Taſchenkalender vom Jahr 1781.

So wie dem jungen Schriftſteller aller Welt Regeln nicht ſo viel helfen, als eine ſtrenge Kritik über die Werke berühmter Männer, worin deren Schönheiten und Feler auseinandergeſezt werden: eben ſo nüzlich iſt es einem angehenden Künſtler, mit ihm die Werke eines groſen Meiſters zu detailliren. Zu dieſem Endzweck werde ich dieſe herrlichen Blätter weitläuftig und mit der gröſten Pünktlichkeit durchgehen; nicht den Verfertiger derſelben zu tadeln, ſondern dem jungen Künſtler zu zeigen, wie er komponiren mus, und welche äuſerſte Sorgfalt er anzuwenden hat, da das Schenie eines ſo ſeltenen Mannes ihn nicht vor Felern bewahren konte. Allein dieſe Feler werden durch ſo viel Schönheiten ſo reichlich vergolten, daß ſie im Ganzen gewis nicht in Anſchlag kommen, und daß Chodowiecki bis izt noch immer auf dieſer Stufe der Vollkommenheit unerreicht und allein daſteht. Auf das Tittelkupfer folgen 6 Blat Koeffüren; das erſte und das lezte von Chodowiecki, und die mittlern von Endner. Der Verleget mus doch ganz beſondere Abſichten haben, warum er immer Chodowieckin mit Endnern zuſammenpaart; zwei Extrema, die ſich gerade ſo ausnehmen, wie auf den Redouten die Masquen, die auf einer Seite Tag, auf der andern Nacht ſind. Entweder will er Chodowieckis Verdienſte durch Herrn Endners Schatten in das helleſte Licht ſezen, oder macht es zur Beluſtigung ſeiner Kunden, jenem Theaterprincipal nach, der zu Shakeſpears Lear, Herzog Micheln gab.

Bunt

Bunt genug ſieht es wenigſtens aus; und wer das krelle liebt, findet hier Abſtich genug.

Die Monatskupfer ſtellen 12 verſchiedene Arten von Liebes: oder Heiratsanträgen vor. Der Gedanke iſt von dem Herausgeber, wie die Erklärung beſagt, die Art der Ausführung aber von Hrn. Chodowiecki. Abermals ein reichhaltiger Stof für den groſen Karakter: und Karrikaturzeichner, der gerade da Lorbeern ſammlet, wo minder groſe Künſtler, die Grenzen ihrer Kunſt, und unzugängliche Klippen ſehen, die ſie entweder gar nicht zu beſteigen wagen; oder an denen, wenn ſie den unglüklichen Einfall haben, ihr Ruhm einen jämmerlichen Schifbruch leidet. Es iſt ein ganz eignes Ding, um die Karakterzeichnung mit dem Grabſtichel, und es iſt nicht zu verwundern, wenn ſie öfter mislingt, als geräth: aber eben um deswillen iſt ſie auch der höchſte Triumf eines philoſophiſchen Künſtlers. Der Begrif, den wir uns vom Karakter machen, iſt kein einfaches Bild, ſondern das Reſultat, das wir von einer ganzen Reihe vorhergehender Handlungen eines Menſchen abziehen. Um ihn uns nun deutlich vorzuſtellen, müſſen wir dieſe verſchiedene Handlungen in einer Perſon wieder vereinigen, welches dem Erzäler oder Dichter ganz leicht werden kan, da er ſeinen Helden in der Geſchwindigkeit durch alle die verſchiedenen Situazionen, die ihn kentlich machen, hindurchführen, und am Ende unſere Sele in der Täuſchung laſſen kan, als habe ſie nur ein einziges Bild geſehen. So leicht wird es denn nun freilich dem Künſtler nicht, der ſeinen Helden nur in einem einzigen Moment einer einzigen Situazion zeigen kan, und doch dadurch alle Vorſtellungen ſeines Betragens in den übrigen Situazionen, in uns erregen ſoll. Wer das für leicht hält, ſeze ſich hin und verſuche es.

Um

Um das zu bewerkſtelligen, mus der Künſtler ſeinen Helden in den möglichſt verſchiedenen Situazionen ſtudiren, prüfen, in welcher ſeine Handlung am ausgezeichnetſten erſcheint, ſo, daß ſie ſowol keiner andern Deutung fähig iſt, und nicht mit einer andern Handlung eines andern Karakters in eben dieſer oder in einer andern Situazion verwechſelt werden kan, als auch auf ſeine übrigen Handlungen in andern Fällen ſchlieſen läſſt. Dieſe wäle er dann.

Aber wie nun, wenn er dieſe Freiheit zu wälen nicht hat? Wenn der Fall ſchon beſtimmt iſt? Oder wenn unglüklicher Weiſe eine einzige Situazion zum Thema für verſchiedene Karaktere gegeben iſt? Hier kömt es nicht mehr darauf an, was ſein Held thun ſoll, ſondern wie er es thun ſoll. Hier mus der Künſtler alle gegebene Karaktere in der gegebenen Situazion ſorgfältig beobachten, und genau bemerken, worin ſie ſich änlich ſind, und worin ſie ſich unterſcheiden. Das erſte muß er vermeiden, und nur das lezte iſt ihm brauchbar. Selten thun zwei Menſchen einerlei Sache auf einerley Art. Aber das, wodurch ſie ſich unterſcheiden, iſt nicht allemal von der Beſchaffenheit, daß es mit Sicherheit auf ihren Karakter ſchlieſen läſſt. Der reiche Geizhals kan bei ſeinem Heiratsantrag, um ein groſes Vermögen deſto ſicherer zu rauben, eben ſowohl prächtig und freigebig ſein, als der verſchuldete Verſchwender. Das wäre das, was ſie thun, und worin ſie übereinſtimmen, woraus ſich alſo nichts ſchlieſen läſſt. Aber der Verſchwender wird ſeine prächtige Freigebigkeit mit einer auffallenden Sorgloſigkeit begleiten, dahingegen der Geizhals ſie, weil ſie ihm ganz ungewont iſt, durch eine ungeſchikte Steifheit und Sorgfalt, oder durch den bedeutenden Wert, den er dar-

auf legt, oder durch die auch wider ſeinen Willen ſichtbare Aengſtlichkeit und bedauernden Schmerz über den vergeblichen Aufwand, verrathen wird. Das wär das wie, das der Künſtler benuzen mus. Aber es iſt auch eben ſo möglich, und oft wirklich, daß der Geizige ſeinen Antrag mit einer gewiſſen Freimütigkeit und Kürze thut, die aus ſeiner Zuverſicht zum vollwichtigen Wert ſeines goldnen Verdienſtes entſpringt; da hingegen der Verſchwender durch das in dieſem kritiſchen, ſein ganzes Schickſal entſcheidenden Zeitpunkt, ſich ihm aufdringende niederſchlagende Gefül ſeiner verſchuldeten, oder doch bald zu erwartenden Armut, und ſeines durch Ausſchweifungen ruinirten Körpers, mit einer unvermeidlichen Furcht und Aengſtlichkeit erfüllt werden, und ſeine Rolle nicht mit dem ihm ſonſt gewönlichen Leichtſinn, ſondern mit Zaghaftigkeit und Mistrauen ſpielen wird. Und das wär der zweite Fall, wo dem Künſtler das unterſcheidende wie ganz unbrauchbar ſein, und dem Anſchauer, der nicht vorher ſchon mit beiden Karakteren bekant iſt, zu ganz falſchen, und gerade gegenſeitigen Vermutungen Veranlaſſung geben wird.

Hier mus alſo der Schilderer mit Einſicht unterſcheiden, und alle Hülfsmittel, die ihm Natur und Kunſt an die Hand geben können, ſorgfältig zuſammennehmen. Vorerſt mus er bei dieſem wie alles das vermeiden, was nicht unmittelbar auf den Karakter ſchlieſen läſſt, was dunkel und verſchiedener Deutungen fähig iſt, und ſowol dem einen, als dem andern in dieſem Fall eigen ſein kan. Er mus ferner ſich mit allen den kleinen Airs, Attitüden und Gewonheiten bekannt machen, die entweder unmittelbar aus dem Karakter herflieſen, oder durch lange Uebung ihm eigentümlich werden. Auch bei der ausſtudirteſten Verſtellung

wird

Digitized by Google

wird der Geizhals ſich nicht überwinden können, mit der Hand in die Weſte zu fahren, um nicht das weiſe Hemde zu beſchmuzen, und den künſtlich gelegten Buſenſtreif in Unordnung zu bringen; oder ſich auf ſein koſtbares neues Kleid zu ſetzen, um es nicht zu zerdrüken, und vor der Zeit aus der Lage zu bringen. Mit einer ängſtlichen Sorgfalt wird er, ehe er ſich ſezt, die Falten von ſeinen Poſteriori-bus in die Höhe nehmen, und auf den Seiten ausbreiten. Eben ſo wenig wird er ſeinen groſen Hut, wenn es kein Schapoba iſt, unter den Arm nehmen, um ihn nicht zu zerdrüken, oder ſein Kleid zu beſchmuzen, oder er wird es mit einem Anſtand thun, als wenn er eine Gabe einfodern wolte. Der Verſchwender hingegen wird auch in der ihm ungewönlichſten Lage, nicht an ſeine Rockfalten denken, ſondern ſich ſezen, wie es der Zufall fügt, oder die Noth-wendigkeit es erfodert, um eine nachläſſig grazióſe Stellung herauszubringen. Er wird mit der Hand in ſeinem Buſen herumfahren, und den bepuderten Hut unter den Arm drüken, aus einer Hand in die andere werfen; und je gröſer ſeine Verlegenheit iſt, je mehr wird er ihn mishandeln.

Will das noch nicht zureichen, ſeinen Gegenſtand hinlänglich zu karakteriſiren: ſo muß er ſeine Zuflucht zu allgemeinern Merkzeichen nehmen. Wär der Schauplaz des zu ſchildernden Auftritts in des Helden Hauſe; ſo wär es ſehr leicht, des Einen ſchmuzigen Geiz, und des andern unſinnige Verſchwendung an jedem Gegenſtande einleuchtend zu machen: aber in dem gegebenen Fall iſt freilich auch das ſchwer. Er muß es wenigſtens an dem Geizhals, bei aller Koſtbarkeit ſeines Aufzugs, irgendwo an etwas fehlen laſſen, ihn irgendwo etwas ungereimtes, das ſich nicht zu dem Uibrigen ſchikt, anbringen, oder

Schnallen aus dem vorigen Jahrhundert tragen laſſen, und den Verſchwender mag die überflüſſige Koſtbarkeit ſeines modiſchen Anzugs, oder ſeiner Geſchenke, ſeine doppelten Uhren u. dgl. kentlich machen; oder man laſſe ihn mit dem Schnupftuch ein Farobüchelchen herausziehn, und auf die Erde fallen.

Iſt endlich alles dieſes noch nicht hinlänglich; ſo nehme man noch andere Gegenſtände mit zu Hülfe, die zwar eigentlich nicht mit zur Sache gehören, wo aber doch einer den andern erklärt und deutlich macht. Der Verſchwender z. B. laſſe ſein Geſchenk durch einen Lakaien überreichen, deſſen Livree mit der Pracht ſeines eigenen Anzugs wetteifert; in deſſen Stellung und Mine Frechheit, Sorgloſigkeit, Lüderlichkeit und Zufriedenheit mit ſeinem Schikſal ſich ausdrükt. Dem Geizhals hingegen, der alles wol zu verwahren, und die Schlüſſel dazu ſorgfältig bey ſich zu tragen pflegt, laſſe man durch ſeinen Diener, deſſen ausgehungertes Geſicht und elender Anzug den Geiz ſeines Herrn deſto lauter predigt, einen Schlüſſel abfödern. Oder, wie Chodowiecki hier meiſterlich gethan hat, man bringe einen Geldſak oder Kaſten an, der ſeine nach Raub begierigen Blike auf ſich heftet.

Die Schilderung eines Menſchen in einem gewiſſen phyſiſchen Zuſtand, iſt ſehr leicht, da er jedesmal die untrüglichen Kennzeichen deſſelben mit ſich herumträgt, z. E. eines Kranken, oder eines Geſunden. Allein mit der Schilderung der politiſchen Karaktere, oder vielmehr der Stände, deren einige hier vorkommen, hat es eine ſehr verſchiedene Bewandnis. Einige davon tragen die Unterſcheidungszeichen eben ſowol an ſich, wie der Geiſtliche, der Bauer, der Soldat: aber mit andern ſind deſtomehr Schwierigkeiten verknüpft, zum Beiſpiel der Kaufmann,

der

der Juriſt, der Künſtler, u. a. m. Hier mus man einige Kennzeichen ihres Standes anzubringen ſuchen, als eine Rechnung, ein Buch, Noten, eine Zeichnung und dergleichen; und läſſt ſich dieſes nicht thun: ſo mus man den Anſtand mit zu Hülfe nehmen, den ſie ſich bey ihren Berufsgeſchäften anzugewönen pflegen: der Gelehrte mus zu demonſtriren, der Tonkünſtler zu taktiren, der Kaufmann an den Fingern herzurechnen, oder mit Kreide auf die Tafel zu ſumiren, der Arzt den Puls zu befülen, und der Richter ein Urtel zu ſprechen oder ein Verhör abzuwarten ſcheinen. Ueberhaupt aber laſſen ſich hiervon, und beſonders in der Kürze, keine allgemeine beſtimte Regeln geben, da bei der auſerordentlichen Verſchiedenheit der Fälle, ein jeder ſeine eigene Schwierigkeiten, aber auch wieder ſeine eigene Hülfsmittel bei ſich hat.

An der Bewunderung, mit der wir Chodowieckis Grabſtichel betrachten, hat ſein Verdienſt, ſich in dieſes Feld der Kunſt zu wagen, keinen kleinen Anteil, da es ganz ohne Zweifel eins der angenehmſten, obgleich ſo ſelten beſuchten Kunſtgefilde iſt. Alle andere Fächer der Kunſt mögen ſonſt ihre Verdienſte haben: aber eine ſo angenehme Unterhaltung geben ſie uns gewis nicht, wie dieſes, welches, ohne uns mit gelehrten Unterſuchungen zu ermüden, ohne unſern Geiſt zu künſtlichen Idealen hinanzuſchrauben, und doch auch ohne ihn ganz unbeſchäftigt zu laſſen, oder plat zu ſein, den reichhaltigſten und für uns interreſſanteſten Teil der Natur, in aller ſeiner Mannichfaltigkeit darſtellt, durch Aenlichkeit, Moral und Satire uns beluſtiget und unterrichtet, und die Eigenſchaften der verſchiedenen Arten der Erzälung, der Idille, des Romans und zuweilen der komiſchen Epopee in ſich vereiniget. Nur die Gröſe und Menge der Schwierigkeiten

rigkeiten kan den teutſchen Künſtler bisher abgehalten haben, dieſes reichhaltige Feld zu bebauen. Deſto mehr Aufmunterung und Ehre verdient der, welcher ſo mutig und glüklich durch dieſe Schwierigkeiten ſich hindurch arbeitet, ſeinen Nachfolgern den Weg bahnt, und dem ſtolzen Britten die Ehre raubt, auf ſeinen Hogarth, als auf den Einzigen in ſeiner Art, zu trozen. Zuviel wär es von dem Manne verlangt, wenn er der Kunſt und dem Forſcher nichts mehr zu erinnern, nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen ſolte. Aber zu viel wär es auch von dem Forſcher verlangt, wenn er ihn um deswillen für vollkommen halten, keine Mängel mehr bemerken, und Feler für Schönheiten anſehen; wenn er ohne zu prüfen, oft wider Ueberzeugung, oft ohne zu wiſſen warum? in das allgemeine Poſaunengetön des Publikums mit einſtimmen ſolte, das der Sache immer entweder zu viel, oder zu wenig thut. Jeder vernünftige und beſcheidene Mann wird, wenn er auch das möglichſte Ziel menſchlicher Vollkommenheit erreicht hat, einſehen, daß dieſe Vollkommenheit nur menſchlich, das iſt: noch lange nicht felerfrei iſt. Kein Stolz wird ihn alſo verleiten, durch die Bemerkung dieſer Feler ſich beleidigt zu finden, ſondern er wird wiſſen, daß jeder, der eine Sache kauft, auch das unbedingte Recht hat, damit zufrieden zu ſein, oder nicht, und auch ſeine Meinung davon zu ſagen.

Hr. Chodowiecki wird glauben, daß dieſe Bemerkung, wenn auch nicht zu ſeiner eigenen Belehrung, doch guten Unterricht minder Gröſerer, oder ganz Kleiner, die am liebſten Feler nachamen, nothwendig iſt. Und wenn er ſeinen Ruhm liebt: ſo wird er ohne Eigenliebe prüfen, das Wahre davon, ohne Rükſicht auf den, der es geſagt hat, oder deſſen Abſicht, in ſeinen Nuzen verwenden, und

den

Digitized by Google

den Bemerker als einen Freund betrachten, der vielleicht wider ſeinen Willen, das Mittel wird, ihn der höchſten Vollkommenheit näher zu bringen. Seine Gröſe wird durch dieſe Beſcheidenheit nichts verlieren: aber ſein Ruhm und ſein Vorteil werden auf alle Fälle dabei gewinnen; und jede der Parteien wird ſich des nur zu oft vergeſſenen herrlichen Spruchs erinnern: Homo ſum, et humani nihil a me alienum puto. Indeſſen kan Hr. Ch. glauben, daß ich bey allem Tadel, wo er aus den zuerſt angeführten Gründen nothwendig iſt, gewis ein gröſerer Bewunderer der ihm ausſchlieſend eigenen Schönheiten, und ein wärmerer Verehrer ſeines ſo ſeltenen Talents überhaupt bin, als vielleicht alle, die mit beiden aufgeblaſenen Baken in die Poſaune des Lobes ſtoſen, ohne zn wiſſen, warum.

1. Heiratsantrag des Landmanns.

Bei allen übrigen Anträgen, die Entführung ausgenommen, welche ſich freilich nicht wol anders, als im Freien thun lies, hat der Künſtler die Zimmer zum Schauplaz gewält, hier aber das freie Feld. Ohne dieſe Wal zu misbilligen, würde ich hier wenigſtens anders gewält haben: denn die meiſten Anträge dieſer Art geſchehen wol auf den Tanzböden, oder bei den nächtlichen Nachhauſebegleitungen aus den Spinnſtuben. Hier richtet Amor ohnſtreitig die meiſten Verwüſtungen unter den Herzen der Dorfſchapos und ländlichen Grazien an, weil er hier ihre Herzen ſeinen Pfeilen am meiſten geöfnet findet. So lange die Laſt des Tagewerks den Landmann drükt, iſt gewönlich ſein Herz den feinern Empfindungen verſchloſſen. Die Mühſeligkeit ſeiner Beſchäftigung, die Beſchwerlichkeit der Witterung, und ſeine mechaniſche Auf-

Digitized by Google

Aufmerkſamkeit auf das, was er thut, laſſen ſeiner eingeſchränkten Sele nicht leicht zu einem andern Gedanken Raum, es müſte denn die Sehnſucht nach dem bevorſtehenden Frühſtük, Mittags- Halbabend- oder Abendbrod, und deſſen geiſtiger Vorſchmak ſein. Aber wenn nun ſein mühſames Tagewerk vollbracht, und die ſehnlich erwartete Abendmalzeit verzehrt iſt: dann findet auch kein Gedanke an die Arbeit mehr ſtatt. Ungeſtört genieſt er den Reſt des Tages, Kummer und Sorgen ſind verabſchiedet, und ſein ruhiges Herz öfnet ſich frei, und ganz, allen Empfindungen der Freude. Hier nun machen Gretens geſchwinde Finger, ihr beredter Mund, der das Schnurren des Spinnrads übertrift, ihre bedeutenden Scherze, ihre auffodernde Nekereien, ihr geſchwinder Fus, ihre leichte Schwenkung, ihr knappes Miedet, und ihr ſchwellender Buſen unter dem verſchobenen Halstuch, den gefährlichſten Eindruk auf Hanſens Herz. Hingeriſſen von ſo viel unwiderſtehlichen Reizen, und vom Trieb des phiſiſchen Bedürfniſſes, das durch die, von Scherz, Spiel, Trunk und Bewegung des Tanzes, in Feuer geſezten Lebensgeiſter gereizt wird, kan er es nicht mehr aushalten. Er zieht ſeine Grete in einen Winkel, oder führt ſie nach Hauſe, um da kurz und gut ſein Verlangen zu entdeken und ihre Einwilligung zu begehren. — Die Karakteriſtik des Ländlichen würde dabei eben ſo leicht, und die Darſtellung der ländlichen Freude, bei Trunk, Spiel und Tanz, im Hintergrund des Blattes; oder der Anblik einer mondhellen Nacht zwiſchen einſamen Strohdächern, würde dem Anſchauer gewis ein reizendes Schauſpiel gegeben haben. Aber auch dieſe Art der Vorſtellung hat ihr angenehmes. Vielleicht wälte der Künſtler das freie Feld, um uns den Anblik einer offenen ländlichen

lichen Gegend zu gönnen, die dem Städter um der Seltenheit willen, immer ſo reizend iſt; vielleicht wolte er durch den Anblik der akernden Ochſen die Idee des ländlichen deſto lebhafter in uns erregen, oder auch durch dieſe Verſchiedenheit den ſämtlichen Vorſtellungen mehr Abwechslung und Mannichfaltigkeit geben. Dieſe beiden Vorteile würde er indeſſen auch bei der nächtlichen Nachhauſebegleitung in einem noch vorzüglichern Grade gehabt haben. Hauptſächlich aber war es ihm wol darum zu thun, daß er ein helles Tagelicht gewinnen wolte, um die treuherzige Einfalt und Unſchuld des liebenden Pärchens deſto deutlicher und auffallender zu machen.

In der Stellung des Dorfgalans iſt die rohe Natur übertrieben. Wie ein Soldat, oder ein Hofmann, wie ein Tanzmeiſter, oder ein ſüſer Herr darf er freylich nicht daſtehen: aber hier artet die ungekünſtelte Einfalt der Sitten, und die natürliche Ungeſchicklichkeit im Anſtand, in wahre Lümmelmäſigkeit aus. Auch der Bauer hat, wenn er ſich fült, oder bey feſtlichen Gelegenheiten ſeine eigene Art von Anſtand und bäueriſcher Würde. Und wenn fült er ſich wol mehr, als in den auch ihm ſeligen Augenblicken der Liebe? Dieſe von der wolthätigen Gottheit, zu unſerer Vervollkomnung, uns gegebene Leidenſchaft, veredelt alles um ſich herum, und jedes Geſchöpf ſcheint da ein Weſen höherer Art zu ſein. Selbſt die Thiere empfinden nach der ſehr richtigen Anmerkung des Herausgebers, dieſe Veränderung, und der Bauer, der doch wenigſtens mehr als ein Vieh iſt, ſolte ſie nicht empfinden? In der That ſcheint dieſe kläglich zuſammengebogene Figur nicht Liebe, ſondern Almoſen zu fodern. Was ſoll der zwiſchen die Schultern gezogene Kopf, der gekrümte Rüken, und die geknikten Knie? Wozu das

ſchwerfällige, latſchende Vorwärtsſchieben? Das iſt weder die Stellung der herzlichen Vertraulichkeit, noch der Liebe. Vertraulichkeit rükt ſeinem Gegenſtand näher; und Liebe, wo ſie nicht von der Ehrerbietung gefeſſelt wird — und das geſchieht doch bei dem bäuriſchen Paar gewis nicht — o die ſezt die Lebensgeiſter alle in Bewegung, jagt das Blut ſchneller durch die Adern, ſpannt alle Nerven. Hier ſcheinen ſie alle erſchlaft und eingeſchlafen zu ſein, und das ſchwerfällige Geſchöpf ſcheint vom Alter gekrümmt, kaum ſich fortſchleppen, kaum die Füſſe heben zu können. Nicht zierlich, aber doch auch nicht ſchläfrig, ſondern veſter, und raſcher müſte er da ſtehn. Auch Zweifel und Furcht vor einer abſchläglichen Antwort können ihm nicht das Schleppende geben. Der etwas vorgerekte Kopf iſt gut. Er ſcheint ſeine Erklärung ſchon gethan zu haben, und zwiſchen Furcht und Hofnung nun ihre Entſcheidung zu erwarten; wenn er nur nicht ſo zwiſchen die Schultern gedrükt wär. Das Geſicht ſagt wenigſtens nichts von Liebe. Der Ausdruk der Miene iſt Kälte, Dummheit und Fühlloſigkeit. Bei einem weniger groſen Künſtler, würden wir in einem ſo kleinen Köpfchen nicht ſo viel Beſtimmung erwarten: aber zu welchen Foderungen berechtiget nicht Chodowieckis Zaubergriffel, der keinen Punkt ohne Bedeutung macht, und in mehr eben ſo kleinen Köpfen, noch unendlich mehr ſchon geleiſtet hat! Der Kopf des Mädchens iſt gleich hier der Beweis davon. Doch noch einige Worte vom Liebhaber. — Die groſe Falte des Strumpfs in der Mitte des linken Beins, iſt ſo übel gelegt, daß das Knie gebrochen, und krumm geheilt zu ſein ſcheint. — Aber die Hände, o die ſind ganz vortreflich, ſind ſo ſchön, daß ich gern die übrigen Feler der Figur vergeſſe. Hier ſehe ich nicht mehr das Bild:

ich

ich ſehe lebendig den guten Jungen daſtehen, wie er voll inniger Zärtlichkeit, mit ſeinen beiden rauhen Händen die Hand ſeines Mädchens faſſt, herzlich ſie drükt, und ſich beſtrebt, ein erwünſchtes Jawort herauszuſtreicheln.

Und das Mädchen, welch eine herrliche Figur! Wie ſie daſteht, im Nachſinnen vertieft, die eine Hand ſeiner Zärtlichkeit Preis gibt, und mit der andern — denn auch das Dorf hat ſeine Koketterien — nachläſſig am Korallenband ſpielt, teils um die Niedlichkeit ihrer Finger zu zeigen, teils um ſeinen Bliken eine Richtung zu geben, von der ſie ſich viel Vorteil verſpricht! Und ihr etwas auf die Seite geſenktes Köpfchen, ihre Mine! Und hätte Chodowiecki ſonſt nichts gemacht als das: ſo hätte er ſeinen Grabſtichel verewigt, und ſich ein Recht auf die Bewunderung der Nachwelt erworben. Herzliche Zufriedenheit über den vielleicht längſt gewünſchten Antrag, ſpricht in jedem Zug ihres Geſichts. Aber ſie fült ſich zugleich, und will ihm doch ſeinen Sieg nicht ſo gar leicht machen. Sie ſinnt auf die ſchiklichſte Art, ſeinen Antrag zu beantworten, ohne ſich etwas zu vergeben; ſchlägt die verrätheriſchen Augen nieder, zieht die Lippen zuſammen, und ſenkt das Köpfchen ein wenig, um ſich das Anſehen der Gleichgültigkeit und Ueberlegung zu geben: aber guter Hans! treib deine Ochſen heim in Friede. Die Freude, die auch aus ihrem geſenkten Blike ſpricht, weisſagt dir gewiſſe Erhörung.

2. Heiratsantrag des Schulmeiſters.

Der arme Schulmeiſter: Man ſieht es ihm an, daß ſeine mühſam erdroſchenen Einkünfte eben hinreichend ſind, ihn nur nach und nach Hungers ſterben zu laſſen. Sprechend iſt ſein von Kummer abgezehrtes Geſicht, über

welches

welches ein Profeſſor der Anatomie, noch bei deſſen Lebzeiten ein oſteologiſches Kollegium leſen könte. Donatsgelehrſamkeit, orbiliſche Methode, Gefül von der Wichtigkeit ſeines Amts, Furcht vor dem nahen Hungertode, ſehnlicher Wunſch nach Verbeſſerung, ängſtliche Beſorgnis eine Felbitte zu thun, und endlich die ganze wolausſtudirte Formel des Antrags, mit der ehrſamen und tugendbelobten Jungfer ſich in ein chriſtliches Eheverlöbnis einzulaſſen; alles das ſteht mit leſerlichen Zügen in ſeiner Mine geſchrieben. Man glaubt, ihn reden zu hören. Und wie demütig ſein lang vorgeſtrekter Hals, ſein gebogener Rüken, ſein eingezogener Leib, ſeine linke Hand auf das Herz gedrükt, und ſeine gebeugten Knie, um Verzeihung und Vorſprache bitten! Wahre Schulmeiſterunterthänigkeit, von einem hochmütigen Generalſuperintenden, oder ſtrengen geiſtlichen Untergericht eingeprägt! Es iſt unmöglich, daß der Mann ſeinen Heiratsantrag mit einer andern Art thun könte. Kein kleiner Beweis ſeiner wolſtudirten Schulmeiſteretikette ſind ſeine Handſchuh, der eine aus Ehrerbietung abgezogen von der Hand, die er ſeinem Morgenſtern bietet, und mit in die andere gefaſſt, in der er ſeinen Stok ſo veſt hält, als ob es ſein Treiberſteken wäre. Eben ſo bedeutend und ausdrukvoll ſind die aus einer gelehrten Zerſtreuung hinter ſeinem Ohr vergeſſene Feder, der zugeknöpfte Rok, der vermutlich die bedenklichen Umſtände ſeiner Weſte verbergen ſoll, das pralende Buch in der Taſche, und die unten mit Lappen beſezten Strümpfe. Aber die Ferſen ſind etwas zu lang, und die Beugung ſeiner Knie, wie auch das wie ein engliſcher Pferdeſchwanz wegſtarrende Perükchen, ſcheinen mir ein wenig übertrieben zu ſein. Auch weis ich nicht, wo der kleine krelle Lichtblik, der nicht einmal

Digitized by Google

mal eine gute Wirkung thut, auf die linke Wade kömt, die wenigſtens obenher noch von dem Roke beſchattet wird. Kein Wunder, daß die erſchrokenen Kinder vor einem ſolchen Furchtgerippe, wie vor dem Gott ſei bei uns zurükbeben.

Ein ſchöner Zug iſt es; daß der Herr Schulmeiſter bei dem Metier bleibt, und ſich eine Gattin ausſucht, die ſein pädagogiſches Verdienſt richtiger zu ſchäzen weis, als irgend ein Frauenzimmer aus einem andern Stande; die zugleich vermögend iſt, im Fall der Noth, ihn in ſeinem mühſeligen Amte thätig zu unterſtüzen. Die Rute neben dem aufgeſchlagenen Buch, iſt ein redender Beweis, daß er ſich in ſeiner Vermutung nicht betrogen, ſondern eine Gehülfin gefunden hat, die das Handwerk verſteht. Die Dame iſt nun leider über die goldnen Jahre des Eigenſinns, und der Erwartung weg, und befindet ſich in dem unglüklichen Zeitpunkt, wo höchſtes Bedürfnis, und Mangel aller Hofnung oft zu den verzweifeltſten Endſchlüſſen verleitet. Sie macht alſo einen langen Hals, und ſcheint ſich in der Stellung des Erſtaunens und des Unbegreiflichen, mit allmälich vorſinkendem Leib, und Beugung auf eine Seite, über das höchſtunerwartete, ſchon ganz verloren gegebene Glük, gewaltig zu wundern. Vom Erſtaunen geht ihre Mine zum Vergnügen über, und entzükende Freude blizt aus ihren Augen, ſich aus den Mühſeligkeiten des alten Jungferſtandes ſo plözlich erlöſet zu ſehen. Ihr der Freundlichkeit ganz entwonter Mund, verlängert ſich mit einer ungemeinen Süſſigkeit, und ſchmekt ſchon den Vorſchmak des himliſchen Kuſſes. Mit den Ueberbleiſeln ihrer zwanzigjährigen Delicateſſe, reicht ſie ihm ihre rechte Hand — oder wie die Erklärung der Kupferſtiche ſie richtiger ſagt,

Kralle:

Digitized by Google

Kralle: denn nicht blos ihre Form iſt ſo zierlich, ſondern auch die Finger ſind von einer ganz unnatürlichen Länge, und zur Beſtätigung, daß ſie dieſen Handſchlag recht bereitwillig und herzlich gibt, legt ſie die linke Hand auf ihr Herz, die aber unglüklicherweiſe wegen der Veränderung, die die Zeit mit ihrem Buſen gemacht hat, dieſe Stelle nicht lange behaupten kan, ſondern ganz gemälich zu ihrem Magen heruntergleitet. — Der Anzug der funfzigjährigen Schönheit harmonirt mit ihrer ganzen Figur; eben ſo auſer der Mode, wie ſeine Einwonerin, geſchmaklos und ſchlumperich. Entweder iſt es noch ein Erbſtük, von der gottſeligen Grosmutter, oder er iſt aus einer Trödelbude erkauft, in welche er nach verſchiedenen Wanderungen, von einer Kammerzofe aus den Zeiten des Schwedenkriegs kam.

3. Heiratsantrag des Predigers.

Ueber die Figur des Predigers läſſt ſich nicht viel ſagen; denn da ſie weder einen Sebaldus noch Stauzius, noch Pipsniphenius ſchildern, kurz da ſie keine Satire ſein ſoll: ſo drükt ſie das ſehr leicht aus, was ſie ausdrüken ſoll: einen ehrlichen Mann, dem man es an ſeiner Kleidung anſieht, was er iſt; der übrigens weder den Pedanten, noch den Altvater, noch den Eiferer, noch den geiſtlichen Stuzer, noch den Kopfhänger macht, ſondern ſeine geiſtliche Würde, auch in dem gewälten Anſtand ſeiner Perſon behauptet. Sein Blik iſt bedeutend und geiſtvoll, und in ſeiner Mine liegt Heiterkeit, Ruhe der Sele, und unaffektirte Würde. Die Bewegung ſeiner Hände, mit ſeiner übrigen Stellung, iſt richtig den Uebungen ſeines Amtes angemeſſen, und verräth einen Mann, der gewont iſt, den öffentlichen Redner zu machen. Es

Digitized by Google

iſt gar nicht anders zu erwarten, als daß dieſer Mann ſeinen Antrag mit einer kleinen nachdrüklichen Rede thut, die etwas von dem Gepräge der Kanzelberedtſamkeit an ſich hat.

Der Gegenſtand ſeines Antrags iſt ein gutes liebes Mädchen, das ſeiner Wal Ehre macht; keins von den leichtſinnigen, eiteln, ſtrozenden oder preziöſen Geſchöpfen, die uns ſo oft an der Seite des Mannes misfallen, der Sitſamkeit Demut und Liebe predigt; die durch ihr Betragen, ſich und ihre Gatten den Spöttereien der Welt ausſezen, und ſelbſt eine lebendige Satire auf ihren Stand ſind. Ihre ganze Figur verkündigt ein frommes gutherziges Mädchen, mit ſtillem Geiſt, und von eingezogener Erziehung. Freimütigkeit, lebhafter Wiz, und groſer Anſtand ſind ihre Tugenden nicht: aber für ihre Beſtimmung mögten es auch keine Tugenden ſein. Die Blödigkeit in ihrem geſenkten Köpfchen, und in ihrer ganzen Stellung, iſt ſo einleuchtend, wie ihre Beſcheidenheit und Unſchuld, wodurch ſie reizend gemacht wird. Ihr niedliches Geſichtchen verſchönert ſich augenſcheinlich durch Schamhaftigkeit, und ſtille Freude über den Antrag. Meiſterhaft, unnachahmlich meiſterhaft iſt das ausgedrükt: denn man glaubt ſie erröthen zu ſehen. Ihr artiger Anzug zeugt von Reinlichkeit und gutem Geſchmak, ohne Pracht und Verſchwendung; gepuzt ohne zu glänzen. Und wenn kein anderer Beweis ihres ſo ganz von Eitelkeit gereinigten Herzens da wär: ſo wär es ihr ſitſamer niedlicher Kopfpuz, der bei aller ſeiner Simplicität, mit dem ganzen Mädchen reizend harmonirt. Mit einem Wort: ſie verſpricht eine beſcheidene, ſitſame Geſellſchafterin, eine fromme, gefällige, duldende Gattin, eine freundliche liebevolle Mutter, eine haushältige fleiſige

Haus-

Hausfrau. — Geſegnet ſei mir das Engelgeſchöpf, das dem Künſtler das Ideal zu dieſem Meiſterſtük gab! Geſegnet ſei jedes Mädchen, das ihm gleicht! Heil dem glüklichen Manne, dem ſie zum Segen beſtimt iſt! Und geliebt und geehrt ſei mir das Herz und die Kunſt des Meiſters, der mit Schöpfergeiſt ſie ſo darzuſtellen vermag!

Die hinter dem Tiſch ſtehende Mutter hebt ausdruksvoll, Blik und Hände dankbar gen Himmel, die Vorſehung für das Glük ihres Kindes zu preiſen. — Nur die Arme ſind verzeichnet. So iſt auch die linke Hand des Mädchens ein häsliches Ding, geſchwollen und waſſerſüchtig, oder noch änlicher der ſteifen hölzernen Hand eines Invaliden. Die funfzehen von einander geſpreizten Finger der Jungfer und des Predigers, thun gleichfals eine üble Wirkung; und wenn man die eine Hand der Mutter dazu nimt, die wenn man nicht recht genau unterſucht, zur Tochter zu gehören ſcheint: ſo ſieht das Ding beinahe aus, als ob ſie die Chaine eines engliſchen Tanzes mit einander machen wolten. — Die Mutter iſt etwas zu helle beleuchtet. Für die Entfernung, in welcher ſie von den Hauptperſonen abſteht, ſolte ſie in der Haltung mehr zurükweichen.

4. Heiratsantrag des Arztes.

"O der Arzt, der Arzt, wie herrlich! ſagt der Her-
"ausgeber in ſeiner Erklärung! Wie er ſich eine Braut
"verordnet, wie er ſo feſt auf den kurzen Füſſen ſteht,
"und nach der Einwilligung der Dame greift, als wäre
"es ein Puls, freilich iſts blos die Linke, aber das iſt dem
"eilfertigen Beſucher, und Tröſter in Paroxismen, die
"keinen Aufſchub leiden, jezt genug. Seine runde Linke,
"wer kan ſie ohne ſympathetiſches Gefühl von Ruhe, und
" eigner

"eigner Würdigkeit anſehen, hätte er auch nur halb ſo "viel Schmalz. Uebrigens zeigen Chapeaubas und die "goldne Effloreſcenz des Roks, daß der Mann in ſeiner "Stadt epidemiſch iſt." Herrlich, ganz herrlich! Indem er mit der rechten Hand bemerken will, ſcheint er mit der linken den gegenwärtigen Kaſum zu demonſtriren. Der kleine Irrtum mit der Verwechslung der Hände, hat dem Zeichner Gelegenheit gegeben, an den beiden Armen des Arztes, ſeine Geſchiklichkeit in zwei meiſterhaften Verkürzungen zu zeigen. Sein Kopf ſtimt mit ſeinem wolgemäſteten Körper überein, und ſeine ganze Figur gereicht ſehr zur Empfelung ſeiner diätetiſchen Grundſäze. Es iſt nicht anders möglich, Chodowiecki mus den Mann nach der Natur gezeichnet haben, ſonſt könte er nicht ſo doktormäſig daſtehn. Und ſein Geſicht, o ſelbſt dem Aeskulap würde es Ehre machen. Wie geſagt, es mus am Krankenbette gezeichnet ſein, wo der Mann den Kopf nachdenkend zurükſchlug, die Augbraunen tiefdenkend herunterzog, den Blik ſtarr vor ſich hinrichtete, und mit ganz in ſich gekehrtem Geiſt, jeden Pulsſchlag zält, jedes Simptom der Krankheit bemerkt, erforſcht, erwägt, und mit ſich ſelbſt wegen des erwarteten Orakelſpruchs über Leben und Tod, zu rathe geht.

Was ich aber aus der Dame machen ſoll, das weis ich nicht. Ich mag ſie betrachten, wie ich will: ſo bleibt ſie mir Räthſel. Solte es kein Heiratsantrag ſein: ſo glaubte ich wirklich, ſie delirire, oder befinde ſich in andern gefährlichen Umſtänden, und der Arzt verordne ihr eine Oefnung der Ader, oder ein Lavement. Einer Ohnmacht wenigſtens, mus ſie nahe ſein, denn ſie befindet ſich in einer groſen Ermattung, und ſcheint im Begrif zu ſein, kraftlos zuſammen zu ſinken. Alle Spannkraft

ihrer Nerven hat ſie verlaſſen, der Leib ſinkt vor, der Kopf auf die Seite: gut, daß der Mann ſo taktveſt vor ihr ſteht. Und ihr Geſicht vollends; wahrhaftig, das ſolte Lavatern ſchwer werden zu deſchiffriren, oder mit einem gethanen Liebesantrag zuſammen zu reimen. Die ſchmachtenden Augen, denen es Anſtrengung koſtet, ſich offen zu erhalten, und in denen man, wegen der in die Höhe gezogenen Augäpfel nur mit Mühe etwas ſchwarzes entdeken kan, verrathen einen gefährlichen Kranken, oder ſie hat, ſich der Vapörs zu entledigen, ein wenig zu viel Herzſtärkung zu ſich genommen. Das kömt mir am glaublichſten vor, denn ihre ganze Stellung iſt taumelnd. Und nur in dieſem Fall iſt die ganz unnatürliche Bewegung ihres linken Arms, und ihrer Finger begreiflich: denn einem geſunden, nüchternen, und mit Bewuſtſein handelnden Menſchen, iſt es unmöglich, auf dieſe Weiſe die Hand zu geben. — Das Oberteil ihres rechten Arms iſt merklich zu kurz, die Hand aber deſto ſchöner. Ihre Bewegung ſcheint zu ſagen: wenn denn der Herr Doktor es für gut befinden, mag es ſo ſein. — Den ſchwarzen Fleken unter dem Kinn verſteh ich auch nicht. Für das Halsgrübchen ſteht er zu weit oben, und iſt zu ſehr vertieft. — Der Schlagſchatten des Herrn Doktors auf dem Reifrok der Dame, iſt, nach Anweiſung des Schlagſchattens an der Wand, zu kurz abgeſchnitten. Einer von beiden iſt falſch. Noch einen Uebelſtand macht die im Grunde unbedeutende Kleinigkeit, daß der rechte Arm des Seſſels hinter dem Arzt viel zu hoch iſt.

5. Heiratsantrag des Pedanten.

Allerdings mus der Mann ſeine wolmemorirte Orazion, nach Weiſens oder Menantes Regeln, mit einem

orato-

oratoriſchen Furor herdeklamiren, und ſein ecſtatiſches Anſehen zeigt, daß er eben bei der ſchönſten Stelle derſelben iſt. Vermutlich hat es der Herausgeber getroffen, wenn er in der Erklärung glaubt, daß ſie von Evens und ihrer Töchter Beſtimmung handle. Sein ſchlaues Geſicht, und das allerliebſte bedeutende, halb ſchamhafte Lächeln der Dame dabei, machen es mehr als wahrſcheinlich. Seinen zurükgeworfenen Kopf, und an die Deke gehefteten Blik, hat er, entweder der Zierlichkeit wegen, von einigen unſerer Kanzelredner kopirt, die den lieben Engelchen am Dekgemälde vorzupredigen ſcheinen; oder er hat, wie ſie, einen zureichendern Grund, und fürchtet, durch das Anſchauen ſeiner Dame aus dem Konzept gebracht zu werden, welches denn freilich ein ſchlimmer Streich wär, da es hier nicht ganz ſchiklich ſein mögte, ſein Konzept aus der Taſche zu holen. Die Stellung ſeines Leibes und die Bewegung ſeiner Hände und Füſſe beweiſt, daß er ſeinem Schulunterricht getreu geblieben iſt, und noch mit eben der emphatiſchen Zierlichkeit geſtikulirt, die ihm ſein ehemaliger Orbil, bei den Schulchrien mit ſeinem eigenen Exempel illuſtrirt hat. Uebrigens paſſen die beſezten Knopflöcher ſeines Kleides gar ſehr zu der Idee, die wir uns von ihm machen, und eine andere Perüke dürfte er gar nicht tragen. Ich würde ihm noch ein paar Handſchuh angezogen haben. — Wie kömt aber der Lichtblik auf das innere Teil ſeines rechten Kniees? Fällt das Licht halb von vorn, halb von der Seite, wie die übrigen Schatten, und die breite Beleuchtung der Bruſt ausweiſen: ſo ſteht das ganze Knie, theils durch das linke Bein, theils durch den Rockſchos in tiefem Schatten; ſoll es aber ganz von der Seite kommen; ſo muß das Profil ſeines Geſichts, wie auch die Bruſt in tieferm Schatten ſtehen.

Digitized by Google

Die kurzbeinigte Dame mit ihrem ſteifen Hals, groſſen Reifrok und zurükgezogenen Füschen iſt ein würdiges Kompanieſtük, und mögte das Ideal zum äuſerlichen der weiblichen Pedanterie geben. Sehr weislich bemüht ſie ſich, auch bei der höchſten Freundlichkeit, die Lippen zuſammen zu heften, um ihren Liebhaber nicht durch die fürchterliche Ausſicht in die anſehnliche Weite eines zahnloſen Mundes abzuſchreken. Ein jedes bejahrtes Frauenzimmer ſolte dieſe Figur fleiſig betrachten, um ſich das ſcheusliche, Abſcheu und Ekel erwekende des Anbliks recht lebhaft vorzuſtellen, wenn ein abgezahntes Todtenkopfsgeſicht, mit eingefallenen Augen, durch eine jugendliche Koeffüre, und durch Entblöſung eines Buſens, an dem die hervorſtechenden Bruſtknochen der erhabenſte Teil ſind, ſich doppelt abſcheulich macht, und in jedem Anſchauer die Bewegungen eines Vomitus erregt. Aber der rechte Arm iſt abſcheulich, zweimal gebrochen, ſteif geheilt, das Oberteil merklich zu kurz, und die Hand wirklich ſkeletirt. Das Leidlichſte, was einem dabei einfällt, iſt der Mann mit der verdorrten Hand aus der Bibel, der ſie ausſtrekt, um ſie heilen zu laſſen. — Das entkleidete Bild an der Wand hat vermutlich den Endzwek, die Lebensgeiſter der Männer auf dem Kanapee ein wenig in Bewegung zu ſetzen. Schade nur, daß der Anblik der Bewonerin ſelbſt jede Wallung kräftiger wieder dämpft, als eine Purganz, Kampfer und Temperirpulver!

6. Heiratsantrag des Odendichters.

Als Karakterzeichnung kan ich dieſes Blat nicht betrachten: denn nichts auf demſelben, die Mutter, als eine Nebenperſon, ausgenommen, iſt Natur, alles ungeheure Uebertreibung und Karrikatur. Wir können es blos für

allego-

allegoriſche Satire annehmen, die ſolche Uebertreibungen ſich erlaubt; und nur in dieſer Rükſicht iſt des Heraus-gebers wizige Erklärung paſſend. Aber dann ſteht das Stük ganz am unrechten Ort, und paſſt nicht unter eine Karakterſamlung aus der Natur. Es kan alſo auch nicht nach den Regeln der Uebrigen beurteilt werden, ſondern erfodert, daß man ſich beſonders auf die Allegorie einläſſt, wozu hier der Raum nicht iſt. Aber auch, als Allegorie betrachtet, iſt die linke Hand des Wolkenherunterreiſſers abſcheulich verzeichnet. Mund und Auge drüken nicht verhältnismäſige Begeiſterung aus; und mich wundert, daß der Mann bei dem gewaltigen Sprung, der ſogar Rokpatten und Ermelaufſchläge in eine flatternde Bewegung ſezt, wozu doch gewis die Kraft eines Wirbelwindes kaum hinreicht, nicht die Perüke verliert. Ob das doppelte Licht, das teils ſeiner Schwierigkeiten, teils ſeiner widrigen Wirkung wegen, von den gröſten Meiſtern längſt verworfen, und in ihren beſten Stüken vermieden worden iſt, etwa auch eine allegoriſche Bedeutung hier hat, weis ich nicht. So viel ſehe ich, daß es durch die verlezte Einfachheit der Beleuchtung, und durch ſeine vielen krellen Lichtpartien, die wieder durch viele kleine Schatten ſcharf abgeſchnitten werden, das Auge blendet und ermüdet. Ganz falſch iſt das hohe Licht auf den Fenſtervorhängen. Oder nimt der Verfertiger gegen über noch ein paar Fenſter an, um gar dreifaches Licht zu bekommen? Dem widerſprechen indeſſen die Schlagſchatten der Figuren. Wegen des durchfallenden Lichts müſſen ſie helldunkel ſein. Und woher kommen die ſcharfen Schatten an den gegen einander gekehrten Seiten der Hauptperſonen? Keine dieſer Seiten kan wegen des in der Mitte des Zimmers ſich durchkreuzenden Lichts völlig beſchattet ſein: ſondern

die Hauptſchatten müſſen ſich in der nach uns zugerichteten Mitte der Figuren befinden, wo hier in den Geſichtern, an dem Kleid und Beinen, wie auch am Arm des weiblichen Ungeheuers hohes Licht iſt. Eben ſo unbegreiflich iſt das hohe Licht auf der zwiſchen beiden Fenſtern ſizenden Mutter, an der die Mitte Halbſchatten haben mus, und nur die äuſern Umriſſe hellbeleuchtet ſein können.

7. Heiratsantrag des Altertumkenners.

Mich dünkt, der Künſtler hat hier die Wiſſenſchaft mit dem Objekt derſelben verwechſelt, und aus dem Antiquarius ſelbſt eine Antiquität gemacht: denn von der Perüke, bis zu den breiten Schuhen herunter iſt er völlig ſo ausſtaffirt, daß er zu einer jeden Stunde, in einer Gallerie aufgeſtellt werden kan, um die Moden und Sitten des vorigen Jahrhunderts an ihm zu ſtudiren. Wenn der Mann allemal, wo es ſich thun läßt, nach dieſer Regel verfahren will: ſo mögte ich gern ſehen, wie er einen Anatomen, einen Naturalienſamler, und andere mehr vorſtellen will. Vermutlich verwandelt er den erſten in ein Skelet, und den lezten in eine Mumie. "Aber wie iſt denn der Antiquar ſonſt kentlich zu machen?" Wenn Chodowiecki dieſe Frage nicht zu beantworten weis: ſo will ich gern meine Unwiſſenheit bekennen. Aber denn, wenn kein Mittel da iſt, ihn in dieſer Situazion zu karakteriſiren: ſo dächt ich, wär er auch kein Gegenſtand, der für eine ſolche Situazion gewält werden mus. Und daß dieſer Einfall das Mittel nicht iſt, davon kan ſich Hr. Chod. jeden Augenblik überzeugen, wenn er die Unterſchrift wegnimt, und nun Jemanden, der noch nicht mit ſeinen Gedanken bekant iſt, rathen läſſt. Alles in der Welt verwette ich, wenn jemand nur auf die entfernteſte

fernteſte Vermutung kômt, daß das ein Altertumskenner ſein ſoll. Uebrigens widerſprechen ſeine Sitten ſeiner Tracht nicht, ſondern ſein Anſtand ſtimt vôllig mit ſeiner Kleidung ûberein. Doch hat der ganze Mann etwas zu viel und zu dunkeln Schatten, beſonders unten herum. Aber ſein Geſicht iſt ganz herrlich. Wer hier ſeine treu-herzige Liebe und deren Erklârung nicht in jedem Zuge ſieht: der begebe ſich alles Anſpruchs auf phiſiognomiſche Kentnis.

Das Frauenzimmer iſt vortreflich. Mit einer ver-wundernden Neugierde, heftet ſie ihren Blik auf das ſonderbare Geſchôpf, und der Anblik ſeiner redenden, nicht zu verkennenden Treuherzigkeit, mildert das Schre-ken, das ſich ûber ihr Geſicht verbreitete. Aber doch kan alle ſeine Treuherzigkeit nicht verhindern, daß der Gedanke, ſich mit einer ſo alten Edition zu verbinden, ſie nicht mit dem âuſerſten Widerwillen erfûllen ſolte. Ihr ganzer Oberleib beugt ſich zurûk, und ihre Hânde fahren mechaniſch vor, um ſie vor ſeiner Berûhrung zu ſchûzen; und ſchon zieht ſich auch der eine Fus zurûk, um deſto ſchneller zu entſpringen, wenn ihr die Gefahr noch einen Schritt nâher kommen ſolte. Alles ganz vortreflich.

8. Heiratsantrag des Geizigen.

Daß es ein Kaufmann iſt, deſſen Tochter verhandelt werden ſoll, und daß der Handel in deſſen Schreibſtube vor ſich geht, iſt ein ſehr gut ausgedachter Gedanke. Denn daß die Liebe des Geizhalſes nur durch Tauſende beſtimt wird, iſt ſehr natûrlich; und daß die Thûr eines Mannes vom Rang, der dieſe Tauſende beſizt, einem ſolchen Liebhaber verſchloſſen iſt, das iſt wenigſtens wahr-ſcheinlich. Aber bei demjenigen Kaufmann, der weder gros

Digitized by Google

denken, noch zärtlich empfinden, ſondern deſto beſſer rechnen gelernt hat; der Tugend und Verdienſt nach Gold abwägt, und Glükſeligkeit nur nach Tauſenden zält, bei dem hat er eher Hofnung, ſein Glük zu machen. Und völlig ſo ſteht der Mann auch da, um den Handel richtig zu machen, ohne weiter etwas dabei zu denken, oder zu empfinden. Höchſtens ſcheint er die Artikel des zu fertigenden Ehekontrakts zu überdenken, die Billangs zwiſchen den zu verſchreibenden Summen zu ziehen, und zu überrechnen, wer bei dem Handel am meiſten gewinnt, oder verliert.

Das Mädchen, ein junges raſches Geſchöpf, die ſich mit dem Denken noch nicht ſehr abgegeben zu haben ſcheint, ſteht augenſcheinlich nur auf den gemeſſenen Befel ihres Vaters an, reibt ſich die Hände, ſtarrt den ſchönen Bräutigam an, und ſcheint weiter nicht zu viel zu denken, als: das iſt ja ein häslicher Kerl!

Das Geſicht des Helden ſelbſt, hat der Künſtler nicht für gut befunden, uns ſehen zu laſſen, wofür er uns aber durch eine weit gröſere Schönheit ſchadlos hält, indem der ſaubere Liebhaber, ſelbſt während ſeines Antrags, nicht unterlaſſen kann, den Geldkaſten zu ſeinem Augenmerk zu machen. Dieſer iſt der Zwek ſeiner Bewerbung, der Geſichtspunkt ſeiner Augen, und ſeiner Sele, das einzige Ziel all ſeines Strebens. Wie kan er denn bei dem reizenden Anblik dieſes Inbegrifs aller ſeiner Glükſeligkeit, und zwar in dem Augenblik, da er darum wirbt, ſich ſo zerſtreuen, und ſeine Augen auf ein Mädchen werfen, das ihm als eine unvermeidliche Zugabe ohnehin gewis genug iſt... Ein groſer Meiſterzug des Künſtlers! Und das iſt auch die Bewegung ſeiner Hände. Die rechte ſtrekt ſich zwar nach dem Mädchen

aus.

aus, aber nicht in der Form, wie man die Hand einer Braut, ſondern wie man Geld aus der Hand eines Zalenden annimt, und die linke drükt ſich aus einem durch lange Gewonheit entſtandenen Krampf, ſo zuſammen, als ob er die empfangene Zalung wieder zu verlieren fürchte. Sein Kopf iſt übrigens, ſo abgewendet er auch erſcheint, noch immer ſprechend genug. Von dem Geſicht ſelbſt ſieht man eben noch ſo viel, um aus den hervorſtechenden Knochen über und unter dem Auge, und an den Kinnladen, wie auch aus den holen und tiefliegenden Augen und verfallenen Baken, das ausgehungerte, und durch Sorgen der Vermehrung abgehärmte deſſelben zu erkennen. Die Perüke iſt nicht zu überſehen. Die Form ihrer Friſur zeigt deutlich, daß er um die Koſten des Friſirens zu erſparen, dieſe Mühe ſelbſt über ſich genommen hat. Die übrige Ausſtaffirung iſt völlig ſeinem Karakter gemäs. Der zugeſpizte Schapoba aus Kaiſer Leopolds Zeiten, die kurzen Rokärmel, die ellenlange Aufſchläge daran, die ganz herunterlaufenden Knöpfe, die anſehnliche Länge der Weſte, die Strumpfwülſte, und die Miniaturſchnällchen, verrathen eine noch vom Grosvater geerbte Garderobbe, die äuſerſt geſchont, und nur bei ſehr feierlichen Gelegenheiten gebraucht worden iſt. — Zu kurz ſind der linke Arm und die Schenkel. Was ihnen abgeht, iſt deſto reichlicher an den Beinen zugegeben — Am linken Beine ſteht auch der Knöchel etwas zu weit nach der hintern Flechſe zu.

Der am Schreibepult ſizende, ſeitwärts lauſchende Handlungsbediente mit ſeinem ſpottenden Geſicht, würde keine unangenehme Nebenfigur ſein, wenn es möglich geweſen wär, ihm eine andere Stelle anzuweiſen, wenigſtens ſeine Bewegung zu verändern. So macht es

Digitized by Google

keine gute Wirkung, daß der Kopf gerade am Schapoba des Herrn Bräutigams angepaſſt iſt. Er ſcheint aus demſelben herauszukriechen, oder mit der Spize des Ellbogens einen Stos hinter die Ohren zu bekommen. Dieſer Uebelſtand hätte dadurch vermieden werden können, wenn er ſich rükwärts gebeugt hätte, um das Geſicht des Anwerbers in Augenſchein zu nehmen; oder auch wenn die Figuren nur um ein weniges mehr zuſammengerükt worden wären. Man hätte denn doch einen Teil ſeines Oberleibes, nebſt dem Arme mitgeſehen.

9. Heiratsantrag des Kranken.

Eine ſchöne Gruppe, die wegen der Einfachheit ihrer Kompoſizion und Beleuchtung, und wegen der guten Haltung des Ganzen, ungemein angenehm iſt. Keine Nebenſachen zerſtreuen den Blik; keine herumgeſtreute Licht- oder Schattenpartien blenden das Auge; keine groſe oder helle Lichtmaſſen ſchaden den Hauptfiguren, die durch das höchſte Licht und den tiefſten Schatten ſich vor dem einfachen Grunde herausheben, und dem Auge einen einzigen Ruhepunkt laſſen.

Der Kranke, o man mögte ihm ſogleich zu Hülfe eilen, um ſeine für Entkräftung ſinkenden Knie zu unterſtüzen; denn der Stok in ſeiner linken Hand, den er mit einer guten Art gegen ſich anſtemmt, ſcheint zu dieſem Endzwek nicht hinreichend zu ſein. Alles an dieſem lebendigen Bilde der Verzehrung iſt abgemergelt und ſchwach, auſer das Unterteil der Beine, die um die Knöchel herum ziemlich ſtark verſchwollen ſind. Kaum, daß der ſchöpferiſche Friſör noch den Haarbeutel befeſtigen, und von dem Reſtchen der dünnen Haare, mit betrügeriſcher Hülfe des Puders und der Pomade, noch ein Lökchen

chen hinter die Ohren, und ein Tuppee über die kale Stirn zaubern konte, das aber ſchwerlich dem ſanfteſten Hauch eines Abendlüftchens widerſtehen wird. Sein Geſicht iſt bis zur fürchterlichen Täuſchung, das Geſicht einer wandelnden Leiche. Man ſehe nur die eingefalle-nen Schläfe; die von ihrer Deke entblöſten und über fürchterlich groſe Augen herabfallenden Augenlieder, die hervorſtechenden Knochen am Auge; Lippen, die kaum noch die Zähne bedeken können, die tief verfallenen Baken und die blosliegenden Nerven am Hals! Und ſeine mühſam erzerrte Freundlichkeit iſt das Lächeln des Todes. —

Das Mädchen mit einer Miſchung von Leichtſinn, Troz, und Spötterei in ihrem Ausdruk, läſſt ſich zwar die eine Hand, halb widerſtrebend, anfaſſen, legt aber die andere halb nachdenkend, halb naſeweis an das Ge-ſicht, und ſcheint zu ſich ſelbſt zu ſagen: Ja, du wärſt mir der Rechte!

Der forſchende Blik, mit welchem die Mutter ihre Tochter beobachtet, ſcheint anzuzeigen, daß ſie mit der Verbindung zufrieden ſei, doch aber die bei dem Antrag entſtehenden Empfindungen des Mädchens auch mit zu Rathe ziehen wolle. Ihre zuſammengelegten Hände ver-rathen ihr Mitleiden mit dem Kranken, vielleicht auch mit dem künftigen Schikſal ihres Kindes.

10. Heiratsantrag des Windbeutels.

Der allerliebſte junge ſüſſe Herr ſchwebt da vor dem Mädchen, als wenn er von einem Theater daher geflogen käm. Alles iſt leicht, alles lebt und webt an ihm. Sein Geſicht ſieht aus, als wenn er eine galante Sottiſe ſagte, und er faſſt ſein Mädchen gerad ſo an, als wenn er in einem Saltomortale mit ihr in das Ehebette ſpringen wolte.

Digitized by Google

wolte. Uebrigens verràth Anſtand und Mine noch das Gefül des eignen Werts, und die Selbſtgefälligkeit eines jeden Geken.

Das Mädchen, ein eben ſo allerliebſtes ſüſſes Kind, ſcheint keinen Misfallen an der Lebhaftigkeit ſeines Antrags zu haben, ſondern ſteht da, wie ein Püpchen, erwiedert ſeine galante Umarmung mit aller Vertraulichkeit, beugt nur das Köpſchen ein wenig zurük, um ihre Koeffüre von ſeiner Lebhaftigkeit ſicher zu ſtellen, und beſieht unterdeſſen mit einem zufriedenen hirnloſen Lächeln, ſein ſchönes volles Tuppee. — Was ſoll aber das Aufſliegen ihres Kleides? Sie ſteht ja ruhig. Der Sprung des Herrn hat doch unmöglich die Luft in eine ſolche Bewegung geſezt, daß ſie gleich einem Sturmwinde das Kleid in die Höhe hebt? Oder that es der Künſtler, um eine deſto vollſtändigere Simmetrie mit den fliegenden Kleide des Haſenfuſes, ſo wie in den übrigen Teilen hervorzubringen? Dieſe Simmetrie iſt ſo auffallend, daß die Grundlinien der Figuren völlig einem X änlich ſind, das auf einem paar Beinen ſtehet.

In der Beleuchtung hat ſich der Künſtler ganz vergeſſen. Er hat wie bei dem Odendichter doppelte Fenſter angebracht, und doch das doppelte Licht nicht ausgedrükt. Das linker Hand des Spiegels befindliche Fenſter, iſt aufgezogen, keine wie bei dem andern, vorſtehende Perſonen können das einfallende Licht aufhalten: und doch ſtehen die Figuren von dieſer Seite in einem ſo dunkeln Schatten, als ob es vermauert wär.

II. Heiratsantrag des Officiers.

Der tapfere Kriegsmann handelt auch hier der ſoldatiſchen Regel gemäs, dem Feinde keine Zeit zu Ueberlegungen

legungen zu laſſen. Er verbindet Auffoderung und Angrif unmittelbar mit einander, und ſein Angrif ſcheint ziemlich ernſtlich zu ſein. In ſeinem Geſicht iſt freundliche herzliche Liebe, die aber nichts von Zärtlichkeit weis, mit ſoldatiſcher Verwegenheit gemiſcht.

Die okkupirte Schöne ſcheint durch die Ueberrumpelung eben nicht ſehr auſer Faſſung geſezt zu werden. Sie dultet den Sturm ganz gelaſſen, und die Bewegung ihrer Hände verräth einen nur ſanften Widerſtand. Sie zieht zwar das Köpfchen ein wenig zurük, aber ihr nach dem unternehmenden Krieger ſchalkhaft hinſchielendes Auge, ihr lächelnder Mund und ihre ganze Mine verräth, daß der Widerſtand nicht ſehr ernſtlich, und von kurzer Dauer ſein wird; daß die Uebergabe vielleicht izt ſchon beſchloſſen iſt, und nur durch den häslichen Schnurrbart noch ein wenig verzögert wird.

12. Heiratsantrag des Entführers.

Die Figuren ſind richtig gezeichnet, die arbeitende, ängſtliche Eilfertigkeit des Entfürers, und das Widerſtreben des Mädchens gut ausgedrükt: aber ihr Geſicht iſt zu wenig karakteriſirt. Sie hebt zwar die Augen gen Himmel, aber ohne allen Ausdruk des Schmerzes, des Schrekens oder der Verzweiflung. Und warum iſt es in den Schatten geſtellt, da es das einzige Geſicht iſt, das man von den Hauptperſonen zu ſehen bekömt? — Warum der Künſtler das Geſicht des Entführers verſtekt hat, das iſt ſehr begreiflich. Es war, wo nicht unmöglich, doch unendlich ſchwer, ſo mannigfaltige, zum Teil ſich widerſprechende Bewegungen, in einem ſo kleinen Geſicht, und zwar in einem Moment ausdrüken: als heftige Liebe, Furcht zu beleidigen, Beſorgnis, Aengſtlichkeit, ſcheinbare

bare Gewoltthätigkeit, und noch mehrere, die alle das Herz des Entführers beſtürmen müſſen. Beſſer alſo, dieſen Ausdruk der Einbildung des Anſchauers überlaſſen, als die Illuſion durch verunglükte Züge geſchwächt. — Ob aber überhaupt der Zeitpunkt der Entführung zum Zeitpunkt des Heiratsantrags ſchiklich ſei? das iſt eine andere Frage. Entweder iſt der Antrag vorhergegangen, und die Entführung eine Folge der abſchläglichen Antwort: oder der Entführer ſah den Korb voraus, und verſpart den Antrag auf eine gelegnere Zeit als dieſe. Die Unterſchrift iſt alſo falſch, da es die Entführung ſelbſt vorſtellt.

Welch ein weites und reichhaltiges Feld hat Herr Chodowiecki hier ſeinem Ruhm, und unſerm Vergnügen wieder geöfnet! Wenn er doch aus meiner Feder die Bitten ſo Vieler nicht blos leſen, ſondern auch erfüllen wolte, die Suiten dieſer oder änlicher Karakterzeichnungen künftig fortzuſezen. Der Liebesantrag des wilden Studenten, des Hofmannes, des tiefſinnigen demonſtrirenden Metaphiſikers, oder Mathematikers, des unpolirten Seemannes, des Hipochondriſten, des Phlegmatiſchen, des Hochmütigen, des Elegiendichters, des anakreontiſchen Liederſängers, des Tragödien- und Komödienſchreibers, des begeiſterten Malers, verſchiedener Handwerker, und hundert Anderer würden ihm reichlichen Stof dazu geben. Auch im Felde der Allegorie würde ſein Schenie eine reiche Ernde finden. Er verkent ſein Talent, wenn er es zur Vorſtellung der Heiratsgebräuche verſchiedener Völker, und änlicher Gegenſtände anwendet, die ein weniger groſer Künſtler eben ſo gut machen kan, und die wi. ſchon in ſo vielen Reiſebeſchreibungen finden können.

Digitized by Google

können. Nur da mus ein Chodowiecki ſeine Kräfte anwenden, wo die Kräfte eines Andern nicht zureichen.

T.

Nachſchrift.

Billig ſolte mich die Furcht vor dem Bakel des Hrn. Rektor Voß zu Otterndorf — er droht ja Muſ. 1781. S. 204. unnachbleibliche Strafe — bewegen, meinen Namen auszuſchreiben, wenn ich Urſache hätte, zu glauben, daß er ihm jezt bekanter ſein mögte. Und leider iſt mein Stil nicht ſo karakteriſtiſch, wie der Seinige, dem man es im erſten Augenblik anſieht, daß er von einem Manne kömt, der gewont iſt, mit der Rute in der Hand zu kommandiren, daſ. S. 205. Indeſſen bitte ich den Herrn Rektor, ſich einſtweilen um meinen Namen nur ganz unbekümmert zu laſſen, bis ich etwa unter ſeine Zucht komme. Ich erinnere mich nicht, jemals etwas mit ihm zu thun gehabt zu haben, um ſo unerwarteter war mir der in der angeführten Stelle, auf mich gethane äuſerſt beleidigende Ausfall. Es iſt wahr, ich bekam zwar eine Maulſchelle von hintenzu, von einem Manne, den ich nie beleidiget habe, den ich nicht einmal kenne, als daß er einige Lieder in Almanache gemacht hat: aber der Mann gehört doch nicht zu den namenloſen Taugenichten, denen er ein Produkt gibt; er iſt ſo ehrlich und nennt ſich, und ſagt mir, daß er der Herr Rektor Voß iſt; und da kan ich es ihm freilich um ſo weniger übel nehmen. Indeſſen wolte ich doch den Herrn Rektor demütigſt bitten, nicht wieder in dieſem Tone mit mir zu reden, bis er mir zugleich Beweiſe gibt, daß er die Sache, von der hier die Rede iſt, beſſer verſteht, wie ich. Ich habe allen Reſpekt für ſeine Urteile

über

über fünf und ſiebenfüſſige Hexameter: aber ſo lange er mich nicht überzeugt, daß ſeine Kentnis in der Kunſt eben ſo ſtark iſt, ſo lange wird er mir erlauben, daß ich die Art ſeines Ausfalls ſehr impertinent, und ſeinen angemaſten Oberappellazionsrichterſtul ſehr lächerlich finde. Die erſte müſige Stunde, in welcher mich die Luſt anwandeln wird, mit einem ſo handveſten Manne anzubinden, will ich dazu anwenden, ebenfals in einem Journal, ihm meine ſchuldige Dankbarkeit für ſein höfliches Andenken zu bezeigen.

3.

Anzeige der im Jahr 1780 gedruckten Kunſtbücher.

I.

Nachrichten von Frankfurter Künſtlern und Kunſtſachen, enthaltend das Leben und die Werke aller hieſigen Mahler, Bildhauer, Kupfer- und Petſchierſtecher, Edelſteinſchneider und Kunſtgieſer. Nebſt einem Anhang von allen, was in öffentlichen und Privatgebäuden merkwürdiges von Kunſtſachen zu ſehen iſt. Mitgetheilt und durch vieljährigen Fleiß geſammelt von Henrich Sebaſtian Hüsgen, verſchiedener patriotiſchen Geſellſchaften Ehren-Mitglied. Frankfurt am Mayn 1780. 1 Alph. 2½ Bogen in 8. (20 Groſchen).

Der Titel verkündigt beynah alles, was man dahinter zu ſuchen hat. Weil man aber vielleicht aus den Worten: aller hieſigen Maler ꝛc. ſchließen möchte, es wäre nur

nur von jetzt noch lebenden Künſtlern die Rede; ſo erinnern wir, daß Hr. Hüsgen bis in die ältern Zeiten zurückgeht und von allen Künſtlern, die Frankfurt hervorgebracht oder genährt hat, ſo umſtändlich Nachrichten mittheilt, als ihm durch langes Nachforſchen möglich war. Er hat alſo ſeiner Vaterſtadt eben den Dienſt erwieſen, wie Herr von Stetten der ſeinigen, der freyen Reichsſtadt Augsburg; ob man gleich geſtehen muß, daß dieſer ihm in Anſehung des Ausdrucks überlegen iſt. Hr. H. gehört aber auch nicht in die Klaſſe der ſogenannten Studirten; und deſto mehr Ehre bringt es ihm, daß er ſich doch gefällig genug auszudrücken weiß; nur nicht immer korrekt. Ein hoher Grad von Patriotiſmus für alles, was ſchöne Kunſt heißt, belebt ihn und ſcheint ſeine Feder regiert zu haben. Das Füeßliniſche Namenbuch empfängt durch dieſe ruhmwürdige Bemühung reichen Zuwachs, ſowohl an ganz neuen Namen, als auch an Zuſätzen zu manchen alten, die ſchon dort anzutreffen ſind. Und Reiſende werden noch inſonderheit Hrn. Hüsgens Unternehmen ſegnen, weil ſie dadurch von allen Frankfurtiſchen Kunſtwerken, die ſie zu ſehen wünſchen, vorläufig belehrt werden und erfahren, was ſie in dieſer, von jeher wegen ihrer Künſtler und Kunſtliebhaber berühmten Stadt aufzuſuchen haben. Denn nach gemuſterten Künſtlern, von denen der ältſte um das J. 1356 lebte, und unter denen auch der Herr geheime Rath Göthe erſcheint, folget von Seite 217 bis zu Ende das Verzeichniß der ſehenswürdigen Kunſtwerke in öffentlichen und Privatgebäuden nach alphabetiſcher Ordnung, und darunter auch das Kabinet des Verfaſſers, wo unter vielen andern herrlichen Sachen auch faſt alle Düreriſche Kupferſtiche, von denen er, wie bekannt, ein ſchätzbares Verzeichniß ge-

liefert hat, und eine hier ausführlich beſchriebene künſtliche Schlag- und Repetiruhr, zu ſehen iſt. Den Beſchluß macht ein, auf dem Titel nicht erwähntes Verzeichniß alter Frankfurtiſchen Künſtler-Portraite, die in Kupfer geſtochen worden ſind.

II.

Des Ritters **Wilhelm Hamiltons**, Sr. Großbritanniſchen Maj. Abgeſandten zu Neapel ꝛc. Nachrichten von den neueſten Entdeckungen in der im J. C. 79 am 24. Aug. durch den Ausbruch des Veſuvs verſchütteten Stadt Pompeji. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Zuſätzen begleitet von Chriſtoph Gottlieb **von Murr**. Nürnberg, auf Koſten der Seeligmanniſchen Kunſthandlung 1780. 4 Bogen in gr. 4, nebſt 13 Kupfertafeln. (2 Thlr. 16 Gr.)

Dieſer herrliche Aufſatz iſt aus dem vierten Band eines koſtbaren Engliſchen Werks, betitelt: Archaeologia, or miſcellaneous Tracts relating to Antiquity, auf teutſchen Boden verpflanzt worden; und Herr von Murr hat dadurch eine deſto verdienſtlichere und dankwürdigere Handlung verrichtet. Weil Herr Rektor Martini zu Leipzig das Vornehmſte aus dem Original in ſeine Beſchreibung von Pompeji übergetragen hat, und ſowohl ſie, als die Murriſche Ueberſetzung erſt neulich in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (B. 25. S. 52. u. ff.) recenſirt worden iſt; ſo halten wir uns nicht länger dabey auf.

III.

Oeffentlicher Vortrag, die Geſchichte der hieſigen Kunſtakademie, und die Angelegenheiten des Kunſtweſens überhaupt betreffend. Nebſt der damit verbun-

denen

denen Erſten feyerlichen Austheilung der Prämien, auf der alten Stadtakademie an junge Künſtler den 27ſten Martii 1780. Verfertiget und abgeleſen von **Emanuel Biermann**, J. U. L. und Eines Ehrlöbl. Stadtgerichts Referendarius. Augsburg, in Commiſſion der Klett- und Frankiſchen Buchhandlung zu haben. 2 Bogen in 4.

Mit der wärmſten Theilnehmung über die Wiederauflebung eines alten, gleichſam eingeſchlummerten Inſtituts, das in Augsburg zur Bildung guter Künſtler 1712 angelegt ward, haben wir dieſe Schrift geleſen. Man wird dadurch belehrt, daß der Herr Oberrichter Paul von Stetten der Jüngere, dem Augsburg bereits ſo viel zu danken hat, und Herr Bürgermeiſter Johann Baptiſt Moritz Ludwig von Karl zu Mühlbach, die vornehmſten Patrioten ſind, denen man dieſe Auflebung ſchuldig iſt. Nach dem redneriſchen Vortrag des Hrn. Lic. Biermann bekommen eilf von 45 hier genannten jungen Künſtlern Münzen, als Prämien, zur Belohnung, die zugleich bey dieſen Bogen von Hrn. Joh. Elias Haid ungemein ſauber in ſchwarzer Kunſt geſtochen erſcheinen. Hr. Nilſon hatte ſie erfunden und Hr. Martin Bückle geſchnitten. — Bald hoffen wir von dem erwünſchten guten Fortgang dieſer akademiſchen Anſtalt Nachricht geben zu können.

IV.

Gallerie der alten Griechen und Römer, ſamt einer kurzen Geſchichte ihres Lebens. In Kupfer geſtochen und herausgegeben von **Gottlieb Friedrich Riedel. Erſten Bandes** erſte und zwote Abtheilung. Augsburg, bey G. F. Riedel 1780. 24 Kupfer, nebſt 10½ Bogen Text in Quart. (1 Thlr. 8 Gr.)

Digitized by Google

Der Künſtler, der dieſes, jungen Freunden der Muſen nützliche Unternehmen wagt, iſt eben der, deſſen Leben einer unſerer Mitarbeiter im 4ten Heft dieſer Miſcellaneen S. 50 u. ff. beſchrieben hat. Jeder Band wird aus vier Abtheilungen beſtehen, und jede derſelben 12 Kupferſtiche, mit Beſchreibungen der darauf abgebildeten alten Genies, enthalten. Die beyden vor uns liegenden Abtheilungen des erſten Bandes ſtellen lauter Köpfe und Büſten griechiſcher Philoſophen vor, nach alten in guten Kupferſtichſammlungen befindlichen und jedesmahl benannten Denkmahlen treu nachgezeichnet und reinlich in Kupfer geſtochen. Die Beſchreibungen ſind von einer andern Hand, und, wie man bald wahrnimmt, mit Zuziehung der beſten Hülfsmittel, entworfen. Eltern, die für eine feine Erziehung ihrer Kinder ſorgen, werden wohl thun, wenn ſie ihnen dieſe nützliche und doch wohlfeile Gallerie anſchaffen.

V.

(Johann Leonhard Hofmanns) Anweiſung zu Verfertigung und Gebrauch des allgemeinen Zeicheninſtruments ohne Gläſer, mittelſt deſſen jeder, auch der Zeichenkunſt unerfahrner, ohne weitern Unterricht, nach der Natur alles geſchwind und pünktlich zu zeichnen vermag. Mit Kupfern. Anſpach, bey Haueiſen 1780. 4 Bogen in 8.

Wer ſich der hier vorgeſchlagenen Methode, die, wie uns dünkt, leichter und brauchbarer, als die bisherigen iſt, bedienen will, muß ſich die kleine Schrift ſelbſt anſchaffen, weil ſie keinen kurzen Auszug leidet und des Verfaſſers Beſchreibung dadurch nur undeutlich werden würde.

Digitized by Google

VI.

Ueber die muſikaliſche Mahlerey. An den königl. Kapellmeiſter, Hrn. Reichart, von J. J. Engel. Berlin, bey Chriſt. Friedr. Voß und Sohn 1780. 3 Bogen in 8. (3 Gr.)

Mit ſeinem bekannten feinen Gefühl und ſcharfer Empfindung des Schönen aller Art beantwortet hier Herr Engel zur völligen Befriedigung aller Kenner und Liebhaber folgende vier Fragen: 1) was heißt mahlen? 2) was für Mittel hat die Muſik zum mahlen? 3) was iſt ſie durch dieſe Mittel im Stande zu mahlen? 4) was ſoll ſie mahlen, und was ſoll ſie nicht mahlen? Die aus der Beantwortung dieſer Fragen gezogenen Regeln ſollte billig jeder Kompoſiteur ſtets vor Augen und im Herzen haben.

VII. VIII.

Beſchreibung der Bou-Magie, oder der Kunſt, Schattenriſſe auf eine leichte und ſichere Art zu vervielfältigen. Mit einem Kupfer. Münſter, bey Perrenon 1780. 2½ Bogen in 8. (3½ Gr.)

Beſchreibung eines ſehr einfachen, zur Verjüngung der Schattenriſſe dienenden Storchſchnabels, den ſich jeder Liebhaber ſelbſt verfertigen kann. Nebſt einem geometriſchen Beweis und Tafeln über dies Werkzeug. Mit Kupfern. Münſter, bey Perrenon 1780. 4 Bogen in 8. (6 Gr.)

Nur um der Vollſtändigkeit willen mögen die Titel dieſer Schriftchen hier ſtehen; denn an der Kunſt, die ſie lehren und weiter ausbreiten wollen, findet Recenſent, als an einer den wahren ſchönen Künſten und dem guten Geſchmack widerſtrebenden Sache keinen Gefallen.

Die Fortſetzung ein andermahl.

Digitized by Google

4.
Anzeigen neuer Kupferſtiche.

Le jour ou Depart de la Mariée, la Nuit ou Soirée de la Mariée, le dangereux Modéle und la fille ſurpriſe ſind vier angenehme Blätter von Patas, nach Zeichnungen von Eiſen und Queverdo geſtochen. Die beyden erſten ſind, jede für 4 Livres, die beyden letzten, jede für 3 Livres bey Crepy in Paris zu haben.

Journal de Paris N. 93.

Le mari dupe et content und la prudence en defaut. Beyde nach Zeichnungen von le Barbier durch Patas verfertiget. Jeder koſtet 1 Livre 16 S. bey Hemery.

Tante de G. Dow iſt des Hrn. Wille neueſtes Blatt, das er nach dieſes Meiſters Gemälde, welches er ſelbſt beſitzt, geſtochen hat.

Zum Abregé hiſt. de l'hiſt. de France p. le Préſ. Henault ſind wieder 6 neue Kupferſtiche in Paris erſchienen. Die Gegenſtände ſind aus der franzöſiſchen Geſchichte genommen, von Cochin gezeichnet, und von Prevoſt in Kupfer geſtochen. Dieſe beyden Künſtler verkaufen ſie auch.

La Veuve de Sarepta ou l'hoſpitalité recompenſée, 13 Zoll 8 L. hoch, 10 Z. 10 L. breit, hat Barbier in Paris nach dem Originalgemälde des Petrus v. Cortona geſtochen. Iſt bey ihm ſelbſt zu haben.

Recueil de différens morceaux d'Architecture.

Temple funéraire dédié à Mr. de Voltaire, en trois feuilles. 3 Liv.

Repo-

Digitized by Google

Repoſoir de Mr. Despretz en cinq feuilles. 1 Liv. 16 Sous.

Ruines d'Architecture. 6 Sous.

Six Tombeaux différens. 1 L. 4 S.

Le Tricéphale Africain. 8 Sous. Zuſammen werden dieſe Stücke in Paris bey Desnos für 7 Liv. verkauft.

Nach Zeichnungen von Ozanne ſind geſtochen und bey le Gouaz für 30 Sous das Blatt zu haben: Deux Vues de Nantes, une Vue de Painbeuf, et une Vue de la Rochelle. In der Collection des Ports de la France ſind es die Blätter 15 bis 18.

Eruption du Veſuve gravé d'après le Tableau de Mr. *Vernet* par *Verrotter*, à Paris chez la Chauſſée et Deſnos. Nicht nach einem Gemälde des berühmten Joſeph Vernet, ſondern nach einem ſeines jüngern Bruders und Schülers, Ignaz Vernet, der zu Neapel geſtorben iſt.

Journal de Paris N. 115.

Kurze Nachrichten.

Herr Moreau der Jüngere, königl. Kabinetszeichner und Kupferſtecher zu Paris, hat bey der Akademie der Malerey und Bildhauerey ausgeſtellt: 1) Die Krönung des Königs. 2) Die Zeichnung des großen Canals zu Verſailles, bey der Vermählung des Königs. 3) Die Revüe auf der Plaine bey Sablons.

Journal de Paris N. 122.

Digitized by Google

Grafs Gemälde in Leipzig ſind im vorigen Jahre durch das vortrefliche Bildnis des regierenden Churfürſten vermehret worden, das ihn in völliger Geſtalt und Lebensgröſe, unter dem mit Hermelin gefütterten Purpurgewande, deutſch geharniſcht, darſtellt, und hat im Rathszimmer, wo an den Wänden alle Churfürſten der Albertiniſchen Linie, in Gemälden von gleicher Größe, auftreten, gerade über dem Stuhle des vorſitzenden Bürgermeiſters, ſeine Stelle eingenommen.

Herr Bauſe in Leipzig hat Hrn. Profeſſ. Förſters Portrait nach Grafen unter Händen, welches wir auf Oſtern erhalten. Sein letztes Blatt iſt die heilige Magdalena des Battoni. Die Carnation der Figur iſt mit ſicher ſpielender Hand punctirt, ſo, daß ihr Traktement der gehämmerten Manier gleicht, und gegen Beywerk und Drapierung, die auf gebeitzten Grund ſchraffiert ſind, im Ganzen glücklich wirkt. Bachs Zeichnung ward nicht in der Abſicht gefertiget, daß darnach geſtochen werden ſollte. Es war ein Studium, das ſich unter andern Fleiſes Proben befand, die er, zum Beweiſe der Anwendung ſeiner Stunden in der Dresdner Gallerie, bey der Rückkehr nach Leipzig, ſeinem Lehrer vorlegte, und das er, ohne genaue Rückſicht auf das Original zu nehmen, für das Portefeuille eines Kunſtſammlers repetirte. Er trug daher den Hauptinhalt des Gemäldes, mit Gleichgültigkeit gegen Nebendinge, und nicht mit Verläugnung des Charakters der Schule, in der er ſich bildete, in ſeine lavierte Zeichnung über, veränderte aber nichts von dem, was Battoni's eigner Rechtfertigung überlaſſen werden muß. Weniger war es dem Stecher vergönnt, das Weſentliche des Vorbildes weder zu erhöhen, noch zu verbergen

Digitized by Google

bergen — Das Blatt iſt 18 Zoll breit, 12½ Zoll hoch, und der Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Der Maler Rode in Berlin, deſſen Pinſel ſchon verſchiedene Kirchen mit den koſtbarſten Gemälden beſchenkt hat, hat ſich auch um die ganz neuerbaute Sanct-Georgenkirche verdient gemacht, und den Altar durch ein ſehr vortrefliches Stück, welches den weinenden Petrus vorſtellt, verſchönert, auch verſchiedene allegoriſche Gruppen an der Kanzel gemalt, welche dieſem berühmten Künſtler zur größten Ehre gereichen.

Ein Uhrmacher in Genf hat dem berühmten Rouſſeau eine Statue von weiſſem Marmor errichtet. Rouſſeau ſteht in Lebensgröſe in griechiſcher Kleidung auf einem Poſtamente. Vor ihm liegt ſein Emil vorwärts gebogen auf den Knien, um ſeinen kleinen Schlitten mit einem Hammer zu befeſtigen. (Dieſer Emil iſt die Copie von dem Sohne des Argens, der ihn gänzlich nach Rouſſeaus Grundſätzen erzieht). Um den Leib dieſes Emils ſchlingt ſich ein doppeltes Kettchen, das am Ende an einen Blumenkranz befeſtiget iſt, den Rouſſeau in der rechten Hand hält, und auf dieſe Art ſeinen Emil regiert. Am Poſtamente ſelbſt ſind viele Anſpielungen auf die alte und neue Erziehungsart.

Goth. gel. Zeit. 44. St. Seite 366.

Der Bildhauer, Hr. le Comte, in Paris hat nunmehr das Grabmahl des Abbe's und Staatsminiſters Terray zu Ende gebracht. Themis auf dem Medaillon des Abbe's geſtützt, beklagt ſeinen Verluſt im Ausdruck des tiefſten Schmerzes. Der Genius der Künſte, zum

Theil mit einem dichten Schleyer bedeckt, beweint ihn ebenfalls, in einer Hand den Plan zur Gallerie haltend, in welche dieſer Miniſter alle Produkte der lebenden franzöſiſchen Künſtler, zu vereinigen dachte. Im Basrelief ſieht man den Fleiß, die Wiſſenſchaften und die Gerechtigkeit, welche ihm Zutritt zum Throne Ludwig XIV. ſchaffen, der ihm die Finanz-Regierung aufträgt.

Journal de Par. n. 115.

Hr. Caffieri, königlicher Bildhauer und Prof. der Akad. der Maler und Bildhauer zu Paris, hat die Statue des heil. Satyrus, in der Stellung wie der Heilige das Volk anredet, aus Marmor mit allgemeinem Beyfall verfertiget.

Journ. encyclop. Juin. 1780.
T. IV. P. III. p. 528.

Der Fürſt Biſchoff von Lüttich hat, bey ſeiner geſtifteten Maler- und Bildhauer-Akademie, nun auch zwey Preiſe von einer goldenen und einer ſilbernen Medaille für die jungen Zöglinge in der Mahlerey, Zeichnung und dergleichen, ausgeſetzt; und die Herrn Direkteurs Defrance und Aubée, an welche die Stücke zur Unterſuchung geſendet werden, ſollen mit zehn aus den Gliedern der Academie erwählten Künſtlern und Liebhabern, die Preiſe zu erkennen. Die Stücke müſſen längſtens allemal den 8ten Aug. einlaufen. Desgleichen hat der Fürſt Biſchof drey ſilberne Medaillen für die Zöglinge in den mechaniſchen Künſten, unter der Direktion des Hrn. Renoz ausgeſetzt, welche auf eben dieſe Art ausgetheilet werden ſollen.

Das neueſte Gemälde von Greuze iſt ein junges Frauenzimmer von ungefähr 15 Jahren auf Leinewand. Sie ſitzt an einem Tiſche mit Blumen; zween Vögel ſcheinen

Digitized by Google

nen aus einem Bauer in ihren Buſen fliegen zu wollen; ſie öffnet ihr Korſet, um ſie darinn aufzunehmen. Naivetät und Anmuth in dem artigſten Kopfe von der Welt, ein Mund, der zu athmen, eine Bruſt, die zu klopfen ſcheint, das der ganzen Figur eingehauchte Leben, geben der Kompoſition eine ſo wahre Harmonie, daß dieſes Stück des Künſtlers Ruhm gewiß vermehren wird.

Merc de Fr. 4 *Nov.* 1780. n. 23.

Auf dem Verſammlungsſaale der Societé d'Emulation zu Lüttich waren am 24ten Januar drey Tage lang die Zeichnungen, Malereyen und Bildhauerarbeiten der Akademie und andere Kunſtſtücke ausgeſtellt; Zeichnungen in Tuſche von Hrn. Dreppe; ein hiſtoriſches Gemälde, die Verſuchung des heil. Anton, von Hrn. Defrance; ein Jagdſtück von Hrn. Aubée; verſchiedene Gemälde; Bildhauerey von Hrn. Latour; ein liegender Morpheus, in Marmor gehauen, von Herrn Evrard, welcher auch ſchon eine marmorne Büſte des Fürſten Biſchofs geliefert hat; drey Basreliefs in Holz von Hr. Melatte, Commiſſarius zu Lüttich; ein Kaffeetopf in Geſtalt einer alten etruriſchen Vaſe, mit ſchön gearbeiteten Zierrathen, und zwey getriebene Basreliefs von Herrn d'Artois, dem Sohne, einem Goldſchmidt, deren erſte eine allegoriſche Vorſtellung der Kunſtgriffe König Philipps von Macedonien, ſich zum Herrn von Griechenland zu machen, die andere einen am Creuz ſterbenden Chriſtus abbildeten; verſchiedene Bildhauerarbeiten in Holz von Hrn. Tompay, darunter ein Blumenſtraus von vortreflicher Arbeit und Zartheit der Blätter war; eine Vergleichungs-Pendeluhr, die ſich ſelbſt aufzieht, von Hrn. Sarton, Uhrmacher und Mechanikus des Fürſten Biſchofs.

Digitized by Google

Herr de l'Aunay, Kupferſtecher und Mitglied der franz. Akademie zu Paris, iſt von der königl. Maler- Bildhauer- und Bauakademie in Koppenhagen zum Mitgliede erwählet worden, und ſoll derſelbe zufolge Königl. Reſolution den Namen eines Königl. Däniſchen Hofkupferſtechers führen.

Die königl. Akademie der Maler und Bildhauer zu Paris hat ſeit kurzem drey ihrer aggregirten Mitglieder verlohren. 1) Hr. Hofmann, zu Oretto in Schweden gebohren, ein Hiſtorienmahler, der ſeit 1770 aus Paris nach Stockholm zurückgegangen iſt, wo er ſeine Künſte ausübte, ſtarb daſelbſt im Monat März im 55ten Jahr ſeines Alters. 2) Hr. de la Roue, Bataillenmaler, ein Bruder des Bildhauers; er verlies plötzlich, da man ſich die größte Hofnung von ſeinen Talenten machte, die Kunſt und die Welt, und lebte ſeit der Zeit ganz unbekannt. 3) Hr. Theaulon, Mahler in Sujets familiers, zu Montpellier gebohren, der ſich beſonders bey der Ausſtellung im Jahre 1777 durch das Gemälde La mere ſevere hervorthat, und ſeiner ſchwächlichen Geſundheit halber in ſein Vaterland gegangen war, ſtarb nach ſeiner Zurükkunft in Paris, im 36ten Jahre. Die Akademie bedauert ſeinen Verluſt ſehr, da ſie die größte Hoffnung von dieſem jungen Künſtler, ſich zu machen Urſache hatte.

Journal de Paris N. 136.

Der berühmte Kupferſtecher J. Houbraken zu Amſterdam iſt mit Tode abgegangen.

In

Digitized by Google

In der Herbſtſeßion der Maler- und Bildhauer-akademie zu Caſſel iſt der Hofagent Winkelmann in Hannover als Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Bey Morin in Paris kan man auf eine neue Sammlung Kupferſtiche ſubſcribiren, die auf 400 verſchiedene Veränderungen theatraliſcher Dekorationen enthalten wird. Der Subſcriptionspreis iſt 1200 Liv. Einzelne Blätter werden für 6 Liv. verkauft. Der Künſtler, welcher ſie ſticht, iſt ein Schüler Servandonis.

Hr. G. M. Kraus in Weimar, kündigt auf Subſcription von 1 Conventionsthaler zwey illuminirte Blätter auf holländiſches Grosquerfolio-Papier an, die den bey Cahle eingeſtürzten Berg vorſtellen werden.

Am 29ten Jul. zeigte Hr. le Barbier aus Rouen, ein Geſchichtsmaler, einige ſeiner Gemälde in der Verſammlung der königlichen Maler- und Bildhauer-Akademie vor. Unter denſelben zeichnete ſich die Vertheidigung von Beauvais durch die Weiber, an deren Spitze man die Johanne Hachette erblickt, wie ſie die feindliche Fahne erobert, ganz vorzüglich aus. Ein angenehmer und leichter Pinſel, eine verſtändige Anordnung, eine helle und glänzende Farbengebung haben dem Künſtler die Ehre erworben, in die Klaſſe der Agreés aufgenommen zu werden.

Journal encycl. 1. *Sept.* 1780.
T. VI. P. II. p. 351.

Ein Liebhaber der bildenden Künſte ſieht ſich im Stande, Abdrücke der ſchönſten und beſten Stücke der geſchnittenen

nen antiken Steine in einer ſehr dauerhaften und feinen Maſſe, zu ſehr billigen Preiſen zu liefern, und will zum beſten der ſtudierenden Jugend eine mythologiſche Daktiliothek für Schulen, die aus 150 oder mehrern Abdrücken wahrer antiken geſchnittener Steine beſtehen ſoll, in einem Behältniſſe, als ein mäſiger Octavband, herausgeben. Sie wird die griechiſche und römiſche Götterlehre, und Geſchichte enthalten, die durch eine kurze angefügte Erklärung erläutert werden wird. Die Lieferung ſoll Oſtern 1781 ſeyn, wenn eine gnügliche Anzahl der Liebhaber ſich meldet. Die Koſten werden nicht über 2 bis 3 Ducaten ſeyn. Wer eine Anzahl Subſcribenten ſammelt, ſoll auf zehen Exemplare das eilfte, und auf fünfe die Hälfte frey haben. Der Kaufmann Roſt in Leipzig nimmt die Subſcription an.

Herr Paſtor G. C. Adler in Altona, hat den Grundriß des alten Roms in 12 Bogen, von J. B. Nolli, auf einen Bogen, und die vornehmſten Gegenden und Gebäude der Stadt auch verhältnißmäſig verkleinert, ſo daß er das ganze in einem großen Bogen, 8 Quarttafeln, und 6 Octavblättern ſauber geſtochen, zu liefern gedenkt. Er verſpricht dabey vollſtändige Beſchreibung auf 2 Alphab. gr. 8. Der Subſcriptionspreiß iſt ein halber Louisd'or.

Hr. Rathe, der in Leipzig unter Oeſern ſtudirte, ein in Bachs Manier arbeitender guter Landſchaftszeichner nach der Natur, hat ſich nach Schleſien zum Fürſten von Schönaich gewendet, der ihn, mit dem Erbieten eines anſtändigen Gehaltes, zu ſich berief.

Inhalts-

Inhalts-Anzeige

zum Siebenden Heft.

Seite

1. Ueber Chodowieckis Leben vom Jahr 1780. 3
2. Beurteilung der Kupferſtiche in Göttinger Taſchenkalender vom Jahr 1781. 15
3. Anzeige der im Jahr 1780 gedruckten Kunſtbücher. 48
4. Anzeigen neuer Kupferſtiche. 52
5. Vermiſchte Nachrichten. 53

Digitized by Google

Digitized by Google